

Südamerika
Argentinien – Paraguay – Brasilien – Uruguay
Reisetagebuch



9. Januar – 7. Februar 2017



Argentinien

Montag, 9. Januar. Berlin – Buenos Aires.

Mit Argentinien, genauer gesagt: Buenos Aires beginnt die diesjährige Reise, die H. und mich in einem weiten, lang gezogenen Bogen durch vier Länder Südamerikas führen wird. Nach dem Start in der Hauptstadt setzt sie sich fort mit dem argentinischen Mercedes als Ausgangsstation zu den Sümpfen von Iberá, anschließend folgt ein Zwischenstopp in der Provinzhaupt-



Fleischberge (hier eine *Parilla*, gegessen in Montevideo) ...

stadt Corrientes. Von dort weiter nach Paraguay, jedoch nicht zur Hauptstadt Asunción, die für unsere Route zu ungünstig liegt, sondern zur zweitgrößten Stadt Encarnación und der nahe gelegenen Jesuitenreduktion von Trinidad, außerdem als zweitem Naturschwerpunkt zum *San Rafael Nationalpark*. Ein kurzer Abstecher nach Brasilien bringt uns dann zu den berühmten Wasserfällen von Iguazú. Das vierte und letzte Land wird Uruguay sein. Wir werden ein paar Tage in Montevideo verbringen, das wir von Foz do Iguazú mit dem Flieger ansteuern, und nach einem längeren Strandaufenthalt an der Atlantikküste in Piriápolis schließen wir dann den Kreis und fahren mit Bus und Fähre zurück nach Buenos Aires.

Argentinien also am Anfang, und Argentinien bedeutete für mich immer reichlich Klischee. Endlose Weideflächen, Gauchos, riesige Rinderherden... Die lange Zeit der Diktatur habe ich als Zeitungsleser aus der Ferne verfolgt, ebenso die Kämpfe der Topfdeckel schlagenden Mütter um Wiedergutmachung. Dunkel habe ich den Konflikt um

die Falkland-Inseln in Erinnerung, dann die Geschichten um den seltsam verehrten und verdamnten *Caudillo* Perón, als pikante Zugabe die halbseidene Eva („Evita“) und jetzt also die dubiose Präsidentin Kirchner, die das Land, wie es scheint, noch stärker in den Abgrund gewirtschaftet hat. So

oberflächlich und lückenhaft meine Kenntnisse von all dem sind, so wenig nahe ist mir das Land auch je in meiner Vorstellungswelt gerückt. Argentinische Literatur kenne ich fast keine, bis auf Weniges von Borges, den ich nie mochte. Aber immerhin habe ich mir vor der Reise einen Cesar Aira auf mein E-Book geladen und unterwegs auch gelesen. Sehr surreal und befremdlich, ein verwirrendes Wechsels-



... und Naturschönheiten (in Colonia): Südamerika 2017.

spiel der Rollen, aber dass es mich wirklich gefesselt hätte, kann ich nicht behaupten. Und dann war Argentinien immer ein Land, das Emigranten aus aller Welt angezogen hat, darunter nicht nur, aber auch viele Deutsche. Ein Fluchtparadies für Nazis, auch das hat sich als Kli-

schee festgesetzt: Fluchtland für Nazibonzen. Doch ist das nur ein Teil der Wahrheit. Fluchtland war es nicht allein für Nazis, auch für viele, die vor den Nazis flohen, war es ein Zufluchtsort, und schon früher zog es viele Deutsche in das gelobte Land Argentinien, bedeutende und weniger bedeutende, und vielleicht ergibt sich schon daraus viel mehr an Vielfalt, als ich mir so vorstellen konnte oder mochte.



Ein schmaler Schlauch: unser Hotel in der Viamonte.

Am Anfang der Reise stand allerdings eine etwas andere Idee, die auch, aber eher am Rand mit Argentinien zu tun hatte, nämlich die, ins *Pantanal* zu fahren. Aber da H., mit dem ich die Reise schon vor langer Zeit ins Auge gefaßt hatte, zeitlich nicht flexibel sein konnte, wäre das in eine äußerst ungünstige Zeit gefallen, während der die Region weitgehend unter Wasser steht. Tierbeobachtungen wären da kaum in einer Intensität möglich gewesen, die die Mühen einer solchen Reise lohnend macht. Am Ende ließ sich H. schweren Herzens davon überzeugen, dass wir unsere Route doch besser umpolen sollten. Und da er eine weitere Reise nach Afrika schon verplant hatte, blieb es am Ende bei Südamerika, obwohl ich schon damit geliebäugelt hatte, den Kontinent ganz aufzugeben. Vielleicht der Einfachheit halber, sicher auch, weil ich im Jahr zuvor Brasilien bereist hatte, beließen wir es bei den ursprünglich eingeplanten Ländern, verlagerten unsere Reiseroute nur weiter in den Süden. Es blieb bei dem Dreierpack Argentinien, Paraguay und Brasilien und Uruguay kam als viertes Land noch hinzu. Da H. mit seiner neuen Arbeit als Kartierer bis über

alle Ohren ausgelastet ist, lag die Detailplanung der Route weitgehend bei mir, nur in die etwas aufwändigere Suche nach Quartieren bei den Sümpfen von Iberá und im San Rafael Nationalpark war H. stärker eingebunden, weil es da auch auf seine Expertise als Vogelkundler und Tierbeobachter ankam.

Gegen 20 Uhr Ortszeit landen wir in Buenos Aires. Alles in Allem hat der Flug mit einem bequemen Zweiersitz und Umsteigestation in Madrid 17 Stunden gedauert. Erwähnenswert ist nur, dass mir auf dem Weg nach Madrid beim Einsteigen im Gang mein E-Book herunterfiel. Danach konnte ich die Hülle nicht mehr benutzen, was das Lesen sehr unbequem gemacht hat. Über das grausame Essen, das uns *Air Iberia* servierte, decke ich den Mantel des Schweigens.

Der Morgen hatte mit einer kleinen Aufregung begonnen. Ich stand unten im Flureingang unseres Hauses, auf das am Abend bestellte Taxi wartend, doch das kam und kam nicht, die Minuten verrannen und langsam fing ich an, mir Sorgen zu machen und über Alternativen nachzudenken. Noch mal trat ich auf den Bürgersteig, um mich umzuschauen, da sah ich in einiger Entfernung ein Taxi rückwärts aus einer Einfahrt fahren. Das konnte um diese schlaftrunkene Zeit nur das von mir bestellte sein. Ich lief auf die Straße und winkte es heran, und in der Tat: Es war das richtige. Es hatte bei der Nr. 10 statt bei der 14 gewartet, und da es in unserer schmalen Einbahnstraße nur in einer Einfahrt warten kann, hatte ich es nicht gesehen. In seinem Drang sich zu rechtfertigen, schwadronierte der Taxifahrer während der ganzen Fahrt gegen meine Müdigkeit an und schimpfte, warum seine



An der Avenida 9 de Julio.

Zentrale nicht in der Lage gewesen sei, ihm die richtige Nummer zu übermitteln. Ich ließ das an mir vorüberraschen, und die Zeit hatte ich großzügig genug kalkuliert.



Qualvoll lange Taxifahrt vom Flughafen in die Stadt. Wir sind müde und verschwitzt, unsere Kleidung hatten wir in Berlin natürlich noch nicht auf die argentinische Hitze abgestellt. Im Hotel werfe ich mein verschlissenes dickes Hemd gleich in den Papierkorb.

Über das Internet hatte ich in Buenos Aires ein billiges Zimmer für kaum mehr als 30 EUR vorgebucht. Es ist klein, reicht für unseren kurzen Aufenthalt aber vollkommen aus. 21 Uhr Ortszeit, wir haben Hunger! In dem Restaurant, das wir ein paar Ecken weiter, einem Tipp der Rezeption folgend, finden, sitzt nur noch ein einzelner Mann vor seinem Schnaps. Als hätte er uns seit ewigen Zeiten erwartet, spricht er uns gleich an. Ein finnischer Journalist, der seit Langem in Südamerika lebt. Die Einheimischen seien vor der Hirze geflohen, erzählt er uns und will gar nicht mehr aufhören, auf uns einzureden. Wir sind mehr als 20 Stunden auf den Beinen, nach unserer inneren Uhr ist es weit nach Mitternacht und ich habe keine Lust, mich zu ihm umzudrehen, um seinen sicherlich interessanten Geschichten zuzu-

hören. Nach einer nicht weiter bemerkenswerten Mahlzeit und ein paar Bieren, die es hier in großen 1-Literflaschen gibt, fallen wir völlig erledigt in unsere Hotelbetten.

Dienstag, 10. Januar. Buenos Aires.

9.20 Uhr. In dem fensterlosen, offenen Raum hinter der Rezeption ein schlichtes Frühstück mit gutem Kaffee, Toastbrot, Schnittkäse und einer Sorte Wurst. Erst jetzt nehmen wir wahr, wie zentral unser Hotel liegt. Die *Viamonte* mündet nach wenigen Schritten in die große, nach dem Unabhängigkeitstag von 1816 benannte *Avenida 9 de Julio*, die das Stadtzentrum als zentrale Straßenachse durchquert und faktisch auch teilt. Mit ihren mehrspurigen Fahrbahnen auf bei-



In den engen Straßen der Altstadt.

den Seiten, den Busspuren und einem breiten Mittelstreifen, die nacheinander über jeweils eigene Ampeln überquert werden müssen, ist sie eine der breitesten Straßen der Welt. 127 Meter, die auf schattenlosem Überweg zu überwinden sind, Stoßstange an Stoßstange in beiden Richtungen. Dennoch wirkt die *Avenida* durch die Unterteilung in mehrere Abschnitte weniger monumental und einschüchternd als andere große Verkehrsachsen. Trotzdem spürt man die Weltmetropole. Die beidseitige Front der immerhin ein ziviles Maß haltenden Hochhäuser, die übergroßen, blinkenden Werbeflächen hoch oben

an den Hochhausfassaden, die geschäftig, immer in Flucht vor der Hitze, die Aktenmappen unter den Arm geklemmt, ihren Erledigungen nachkommenden Menschen, natürlich auch der ohne Pause anbrandende Verkehr – das ist die Weltstadt, die heute immerhin rund 14 Millionen Einwohner zählt. Zu ihr gehört aber auch das wie aus einer Kleinstadt versetzte winzige Häuschen, das wir ganz oben auf dem Dach eines der Hochhäuser entdecken.

Gleich nach Überqueren der *Avenida* eins der Gebäude, die seit vielen Jahrzehnten den Glanz dieser Metropole prägen. Als mächtiger Koloss erhebt sich dort die 1908 eröffnete Oper, das *Teatro Colón*, in dem wohl alle großen Stars der internationalen Opernwelt irgendwann mal aufgetreten sind. Wenige Schritte davon entfernt ein Bauwerk, das der Geschichte der Stadt



An der *Plaza de Mayo*: kirchliche (*Catedral Metropolitana*)...

ein Denkmal setzt. Der in schlichtem Weiß gehaltene, monumentale *Obelisk* wurde 1936 zum vierhundertjährigen Jubiläum der Stadtgründung errichtet.

Von der zentralen *Avenida* nehmen wir uns die östlich davon gelegenen Stadtteile vor, wo auch unser Hotel liegt, lassen uns mehr oder weniger ziellos durch die schmalen Straßen treiben, denen die vornehmlich aus dem 19. oder Beginn des 20. Jahrhunderts stammende Architektur ein sehr europäisches Aussehen verleiht. Ein wenig fühle ich mich nach Madrid versetzt. Halbwegs belebt sind während dieser glutheißen Stunden aber nur die Fußgängerzonen, die *Lavalle*, die im rechten

Winkel auf ihr Pendant, die *Florida* stößt. Überall gellen uns die monotonen „Cambio, Cambio“-Rufe der Geldwechsler in den Ohren. Da die Einheimischen keine Dollars mehr eintauschen dürfen, wird hier Schwarzgeld angeboten, das, wenn man beim Tausch nicht übers Ohr gehauen wird, deutlich billiger ist als zum offiziellen Kurs. In einem großen Handelskomplex, der

eine Unzahl von Multimedia-Shops versammelt, finde ich für 20 EUR auch eine neue E-Book-Hülle in passendem Format, aber einem scheußlichen Lila.

Ganz im Westen öffnet das Viertel sich zu einem großen Platz, der *Plaza de Mayo*, um den sich einige historische Bauten gruppieren, darunter die *Catedral Metropolitana* mit ihrer auffälligen klassizistischen Säulenfront, die an einen antiken Tempel erinnert, und die *Casa Rosada*, ein freistehender niedriger Bau in schönem Rotton. Es erstaunt mich, als ich beim Nachlesen erfahre, dass dieser kleine



... und weltliche Macht (*Casa Rosada*).

Bau der Regierungssitz ist. In der Hitze lassen wir jedoch nur die Gestalt des Platzes und seiner Bauten auf uns einwirken, ohne uns um die Details der einzelnen Bauwerke zu kümmern. Die lese ich erst im Reiseführer nach...

Abends finden wir einen schönen Platz in einem Restaurant auf der *Lavalle*. Da stehen einfach ohne weitere Abgrenzung ein paar Tische draußen und so essen wir quasi auf der Straße. Natürlich, wie könnte es am ersten Abend anders sein, Steaks! Während wir den allmählich nachlassenden Betrieb auf der Straße beobachten und den Abend mit ein paar Bieren – immer aus Literflaschen! – ausklingen lassen, flirtet die hübsche Kellnerin ein paar Meter weiter auf der Straße mit ihrem *Lover*. Aber sie vergißt uns nicht und ihr warmes Lächeln sauge ich wie einen Willkommensgruß Argentinien ein.



Kunst macht Politik: in San Telmo.

zurück, wieder über die *Avenida*, in das südlich des Zentrums gelegene Viertel *San Telmo*, das mit seiner viel niedrigeren, zum Teil recht heruntergekommenen Bebauung und den vielen kleinen bunten Lädchen einen sehr beschaulichen, fast alternativen Charakter ausstrahlt. An den



Tiere zu essen ist Gewalt: Wandparole in San Telmo.

Nicht weit davon entfernt sind die Wände eines Innenhofs ringsum mit kämpferischen Wandgemälden geschmückt, die für die kommunistische Partei werben und an die Ermordung des chilenischen Präsidenten Salvador Allende erinnern.

Mittwoch, 11. Januar. Buenos Aires.

Nach dem öden Frühstück starten wir heute auf der anderen, der westlichen Seite der *Avenida*. Hinter der Oper und der *Plaza Lavalle* lassen wir uns durch lärmende Straßen treiben, die für die unaufhörlich passierenden Busse viel zu eng sind. Wie in der ganzen Stadt gibt es auch hier fast nur Einbahnstraßen, und zwei der wichtigsten werden durch die Busse voll in Beschlag genommen. An einem großen Platz haben sich vor einer ehrwürdigen, von Säulen umfassten Steinmauer Obdachlose ein paar Buden zusammengezimmert. Nicht weit davon könnten wir den *Edificio del Congreso* besichtigen, das 1896-1906 errichtete Parlamentsgebäude, doch in der Hitze des Tages haben wir keine Lust auf Kultur. Wir lassen uns einfach nur treiben und der Weg führt

zurück, wieder über die *Avenida*, in das südlich des Zentrums gelegene Viertel *San Telmo*, das mit seiner viel niedrigeren, zum Teil recht heruntergekommenen Bebauung und den vielen kleinen bunten Lädchen einen sehr beschaulichen, fast alternativen Charakter ausstrahlt. An den Wänden auffällig viele Tierschutzparolen. Später lese ich, dass militante Tierschützer in diesem Jahr die Schließung des traditionsreichen Zoos von Buenos Aires erzwungen haben. Mitten im Viertel der *Mercedo San Telmo*, ein schöner zweistöckiger Bau von 1896, der jedoch im Innern nicht hält, was er außen verspricht. Hier herrscht kein Marktreiben mehr, nur teure Antiquitätenläden und Fressbuden haben sich darin breit gemacht. Ein paar Straßen weiter dekorieren Poster der peruanischen Guerillagruppe *Tupac Amaru* die Fassade eines offensichtlich von einer linken politischen Organisation belegten Eckhauses.

Um 18 Uhr brechen wir zum Busbahnhof auf. Wir haben die Zimmerbuchung für den Tag noch weiterlaufen lassen, können uns deshalb vor der Abfahrt noch ein wenig ausruhen. Die Bustickets hatte ich über das komfortable Online-Buchungssystem der argentinischen Busgesellschaften schon in Berlin gekauft. In Erinnerung an die kalte Busfahrt von Ouro Preto nach Brasilia ziehe ich alles an für die Fahrt, was ich nur aufbieten kann.

Das Taxi quält sich wegen der *Rushhour* nur per *stop-and-go* durch die verstopften Straßen, doch wir haben genügend Zeit einkalkuliert. Dann der Busbahnhof, genannt "Retiro". Ein riesiges Gebäude, wo an fast 100 *Gates*, die sich über zwei Etagen verteilen, Buslinien aus dem ganzen Land zusammentreffen. Endlose Gänge auf den Etagen, ein Geschäft neben dem Anderen, zumeist billige, heruntergekommene Läden. Unglaublicher Betrieb, ein kaum durchschaubares Gewusel von Menschen, hier scheint das Herz Argentiniens zu schlagen. Infos, wo wir abfahren müssen, finden wir jedoch nicht, ein Infoschalter ist nirgendwo aufzutreiben, und auch auf der großen Abfahrtschalttafel, die wir schließlich nicht im Gebäude, sondern irgendwo draußen an den *Gates* entdecken, sehen wir unser Ziel nicht. Erst mit Hilfe einer freundlichen Polizistin, die sich mit mir auf die Suche macht, während H.



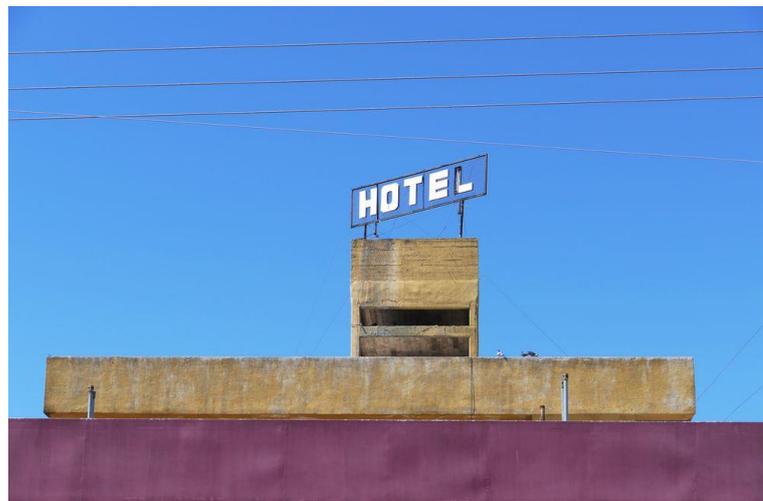
Buspanne.

auf unsere Koffer aufpasst, entdecken wir dann doch das richtige *Gate*. Angeschlagen ist da bloß das Endziel, die Provinzhauptstadt Corrientes, unser kleines Mercedes ist nur eine Zwischenstation.

Um 20.45 Uhr fahren wir mit gut halbstündiger Verspätung endlich los. Doch schon nach ein paar Kilometern stoppt der Bus auf einem öden Parkplatz. Drei Monteure stehen da, anscheinend eine Panne. Das heißt Warten, und die Reparatur zieht sich in der Tat bis nach 22 Uhr hin. Irgendwann erlaubt das Personal den Passagieren, den Bus zu verlassen, um sich die Beine zu vertreten. H. kann endlich rauchen. Mir fällt auf, wie gelassen und ruhig alle die Verzögerung hinnehmen, obwohl es kaum Informationen gibt, was eigentlich los ist. Endlich fährt der Bus wieder los. Doch kaum eine halbe Stunde später halten wir erneut an. Ein großer Busbahnhof. Wo sind wir? Nach einer Weile die befremdliche Gewissheit: Es ist der *Retiro*, wir sind zum Ausgangspunkt zurückgekehrt. Dort werden wir nun in einen anderen Bus umgeladen und um 23 Uhr starten wir endgültig. Einen großen Vorteil hat das Ganze immerhin: Der neue Bus ist viel weniger kalt als der erste und ganz gegen meine Erwartung friere ich in dieser Nacht nicht.

Donnerstag, 12. Januar. Mercedes.

Wirklich problematisch war die Panne gestern für uns nicht. Statt um 5 Uhr früh erreichen wir unser Ziel eben erst um 8 Uhr. Die Nachtfahrt hat uns 700 Kilometer weit in den Norden Argentiniens und bis auf 100 Kilometer an die Grenze zu Brasilien geführt und wir sind ziemlich zerschlagen. Zum Glück erweist sich meine Sorge, ein Zimmer zu bekommen (im Internet wurde nur ein recht teures angeboten), als völlig unbegründet. Das schlichte *Hotel Iberá*, das uns der Reiseführer empfohlen hat, liegt gleich hinter dem Busbahnhof am Rand des Zentrums und ist so gut wie leer. Vermutlich



rasten hier die Busfahrer auf ihren langen Touren. Nach einem winzigen Frühstück weist uns die träge Wirtin ein Zimmer für 30 EUR zu, in dem sich zwar fünf Betten, aber weder Handtücher noch Seife befinden. Unsere Nachfrage danach „vergisst“ sie. Doch für die kurze Zwischenstation, die wir hier nur einlegen wollen,



Unser 5-Bett-Zimmer im *Hotel Iberá*.

ist das eine zwar sehr einfache und abgegranzte, aber letztlich preiswerte und insgesamt akzeptable Übernachtungsmöglichkeit. Was wir jetzt aber erst mal brauchen, ist eine gute Handvoll Schlaf.

Nach Colonia Carlos Pellegrini, dem Ausgangspunkt zu den Sümpfen von Iberá, führt laut Reiseführer nur eine abgelegene, bei Regen kaum befahrbare Landstraße, über die wir auch wieder zurückfahren müssen, weil es von Colonia keine direkte Verbindung nach Corrientes gibt, unserer nächsten Station. Das Touristenbüro am Bahnhof bietet keine Tickets nach Colonia an. Die sehr um uns bemühte junge Frau verrät

uns aber eine Adresse in der Stadt, wo wir fündig werden könnten, und zeigt uns das auch auf einem Plan, nennt uns sogar die Farbe der Gebäudewerbung. An der bezeichneten Stelle finden wir jedoch nichts, was nach Ticketoffice aussehen könnte, ergebnislos laufen wir die Straße auf und ab. Schließlich fragen wir in einem Geschäft, wo sich gerade ein paar Leute aufhalten, und da weiß man tatsächlich Bescheid. Ein freundlicher Mann erhebt sich sofort und führt uns ein paar Meter die Straße entlang zu einem winzigen Lädchen, in dem hauptsächlich Lottoscheine verkauft werden – doch auch die Tickets, die wir brauchen. Wie üblich müssen

wir, nachdem alles umständlich per Hand notiert ist, gleich bezahlen. Der Minibus wird uns von unserem Hotel abholen.



Straßenbild in Mercedes.

Jetzt haben wir endlich Zeit für die Stadt. Welch ein Kontrast zur Hauptstadt, wir sind in der Provinz angekommen! Mercedes hat gerade mal 35000 Einwohner, und wahrscheinlich macht es die große Hitze, die uns umfängt, dass

wir den Eindruck haben, als sei hier die Zeit stehen geblieben. Zwei Hauptstraßen, die parallel verlaufen, führen durch die Stadt, wie auch die Nebenstraßen gesäumt von niedrigen, meist einstöckigen Häusern, davon nur wenige Neubauten. Alles scheint wie von der Sonne ermattet und lahmgelegt, und wenn man sich über die Seitenstraßen treiben lässt, gerät man schnell an den Rand der Stadt.

Abends folgen wir dem Tipp in unserem Reiseführer. Ein paar Schritte hinter dem Platz finden wir ein für dieses verschlafene Nest recht gehobenes Restaurant. Wir sitzen lange in dem schönen Innenhof, trinken unsere Biere und genießen die leckeren Steaks.



Freitag, 13. Januar. Mercedes.

Die beiden Hauptstraßen der Stadt münden nach einem knappen Kilometer auf einen schönen baumbestandenen Platz, umrahmt von ein paar Geschäften und Restaurants und einer kleinen Kirche. In der Mitte erinnert ein Denkmal an die Befreiung Argentiniers im 19. Jahrhundert. Heute ist die Hitze mit annähernd 40° Grad so mörderisch, dass die Plaza zu unserem Hauptdomizil wird. Was

wäre auch sonst noch zu unternehmen, wir haben doch gestern bereits ein gutes Bild von dieser angenehmen kleinen Stadt gewonnen. So sitzen wir, immer den Schatten nachziehend, auf den schönen, tagsüber fast unbelebten Bänken des Platzes und genießen nach dem Trubel von Buenos Aires die träge Ruhe des Nichtstuns. Wir dösen und lesen in unseren E-Books und warten in der drückenden Schwüle, dass das bisschen städtischer Betrieb anläuft – doch vor 21 Uhr wird das nicht der Fall sein. Auch in dem schönen Innenhof, wo wir abendes wieder essen, setzt der Betrieb heute

erst ganz spät, erst gegen 22 Uhr ein.



Samstag, 14. Januar. Mercedes – Colonia Carlos Pellegrini / Sümpfe von Iberá.

Mit einstündiger Verspätung verlassen wir um 10.30 Uhr das so angenehm entspannte Mercedes. Ein Minibus, mit einheimischen Touristen schon gut gefüllt, liest uns am Bahnhof auf, dann verlassen wir die Stadt über eine schmale Autostraße, die sich endlos durch Vorrorte quält, die man diesem

Ladengeschäfte in Mercedes.

kleinen Nest gar nicht zugetraut hätte. Wir fahren noch eine Weile aufs offene Land hinaus, bis die gepflasterte Straße irgendwann in einen holprigen Schotterweg übergeht. Aber natürlich gibt es um diese Jahreszeit keine Probleme, diesen zu befahren. Verkehr findet so gut wie nicht statt. Eine endlos weite, immer wieder durch Sümpfe unterbrochene Gras- und Weidelandschaft, auf der die Kühe weiden, die wir abends als Steak vertilgen.

Nach vier Stunden erreichen wir Colonia Carlos Pellegrini, dem soweit wir wissen einzigen möglichen Ausgangspunkt, um die Sümpfe von Iberá besichtigen zu können. Da diese auf eigene

Faust nicht erkundet werden dürfen, kommen die Touristen hier in *Lodges* unter, die in der Regel auch organisierte Touren anbieten. Der Bus fährt lange durch den Ort, der sich endlos weit hinstreckt und uns sehr verlassen vorkommt. Die Gäste werden an den verschiedenen *Lodges* ausgesetzt, bevor der Bus am Ende auch unser Ziel erreicht, die *Ecoposada*.



Von der Terrasse des Haupthauses aus...

das Haupthaus der Anlage ist. Hier werden die Gäste drinnen oder auf der großen überdachten Terrasse beköstigt und hier werden auch die Touren eingeteilt. Im rechten Winkel davor und dahinter befinden sich die niedrigeren Gebäude, in denen die Gäste wohnen. Dazwischen liegt eine große, akkurat gepflegte Rasenfläche mit einem kleinen Schwimmbekken in der Mitte.

Wenige Meter hinter dem Eingang zur Anlage zweigt ein hölzerner Steg von dem Plankenweg ab. Er führt zu einem parallel zur Straße gelegenen, einstöckigen breiten Gebäuderiegel, wo wir in einem von vier Apartments untergebracht werden. Auf dem Weg dorthin begrüßt uns ein schläfriger, einen halben Meter langer *Waran*, der sich träge durch das Gras schleppt. In den nächsten Tagen werden wir ihn noch oft wiedersehen. Innen und außen mit viel Holz gestaltet,



...beobachten wir die Fütterung der Vögel (hier ein Sayacatangare).

schon einen optischen Vorgeschmack auf das bietet, was uns hier erwartet. So wie es aussieht, sind wir beinahe die einzigen Gäste, und es scheint, als hätten wir mit der Wahl unserer *Posada*, die wir nach längerem, mit vielen E-Mails verbundenem Suchen von Berlin aus gebucht haben, großes Glück.

Unser Quartier liegt versteckt hinter dichtem Grün an einem breiten, von niedrigem Baumbewuchs eingefassten Sandweg. Eine unscheinbare, halb zugewachsene kleine Holztür, ein hölzernes Schild mit dem Hinweis auf die *Posada*, das ist alles, was darauf hindeutet, dass sich hier eine Unterkunft für Touristen befindet. Deshalb wartet unsere Gastgeberin, eine energische, rundliche Frau mittleren Alters, wohl auch schon draußen, um uns in Empfang zu nehmen. Mit unseren Koffern rollen wir über einen dicht umlaubten Plankenweg auf das große Gebäude zu, welches, wie wir erfahren werden,

hat jede Unterkunft, die mit einem großen Zimmer und einem Bad ausgestattet ist, ihren eigenen, an der Tür angebrachten Namen. Unsere heißt „Cnaja“, was vermutlich ein Wort der *Guarani*-Sprache ist. Zum Garten hin sind die Apartments mit einer großen, mit Gartenmöbeln und einer Hängematte ausgestatteten Veranda versehen. Von dort haben wir einen schönen Blick über die Rasenfläche hinweg auf eine sumpfige Marsch, die uns

Auf der Terrasse des Haupthauses werden wir gleich mit einem dreigängigen Menü begrüßt. Vollverpflegung ist Pflicht in der *Ecoposada*, was gar nicht unseren Gewohnheiten entspricht, aber vermutlich gibt es im Ort gar keine andere Möglichkeit sich zu versorgen. Während wir auf unser Essen warten, beobachten wir die Vögel, die von einer kleinen, an einem Ast befestigten Futterkrippe angelockt werden. Auffällig ist ein prächtiges Exemplar mit markantem roten Schopf, der treffend *Kardinal* genannt wird¹.



Mit dem Auto auf Pirsch.

Nach dem Abendessen die erste Exkursion – eine schöne anderthalbstündige Nachtwanderung, zu der wir uns mit Gummistiefeln ausrüsten müssen. Abwechselnd geht es durch Gras- und Buschland, dichten Wald und durch ein Sumpfgebiet, das wir über Holzbohlen überqueren. Unsere Führerin ist Andrea,



Eulenspiele (*Kanincheneulen*).

eine junge Frau Anfang Dreißig, die uns auch die nächsten Tage begleiten wird. Den Weg leuchtet sie mit einer Lampe aus und wir werden gleich bei unserer ersten Wanderung reichlich bedient: Wir sehen Rehe, Wildschweine, eine Gottesanbeterin, Spinnen, eine Wildkatze und als besonderes *Highlight* ein Gürteltier, das durch das Gras robt. Zum Schluss machen wir in einem kleinen, fast zugewachsenen Wasserloch gerade noch den Kopf eines Kaimans aus.

Nach unserer Rückkehr können wir uns, bis die Küche endgültig dicht macht, noch mit Bier versorgen, natürlich wieder aus den obligatorischen Literflaschen. Wir sind tatsächlich

fast allein. Nur zwei junge, schwule Männer sind noch zu Gast, einer stammt aus Argentinien, der andere aus Brasilien.

Sonntag, 15. Januar. Colonia Carlos Pellegrini / Sümpfe von Iberá.

Heute morgen eine dreistündige Autotour, die das Haus für uns arrangiert hat, weil sich H. besonders für Vögel interessiert – *Birdwatching*. Wunderbarer Weise sind wir allein mit Andrea unterwegs. Wieder geht es auf Sandwegen durch die Gras- und Buschlandschaft, die mit ihrer spröden Gleichförmigkeit einen ganz spezifischen Reiz hat. Eine ganze Weile fahren wir im Schrittempo, immer wieder hält unsere



Der *Graukardinal* versteckt sich.

Führerin an, weil sich irgendwo auf den Zäunen oder Stromleitungen oder im Gras ein Vogel verbirgt, den sie uns zeigen will. Andrea ist eine unkomplizierte, zugängliche, fröhliche Person,

¹ Alle Vogelbestimmungen: H.

die sich schnell auch als außerordentlich kundig erweist und sich mit H., soweit es die englischen Fachtermini zulassen, auf einem sehr fortgeschrittenen Niveau austauschen kann. Wie sie uns erzählt, stammt sie vom Indianervolk der *Guarani* ab, das in diesem Land, bevor die Weißen es eroberten, eine große Bedeutung hatte. Mit dem Gespür einer Naturführerin, die auf



Sumpflandschaft...

weite Entfernung schon sieht, was andere nicht einmal auf nahe Distanz entdecken würden, zeigt sie uns unglaublich viel und ich kann mit dem exzellenten Zoom meiner Kamera schöne Fotos machen. Die beiden Käuze, die wie ein veliebtes altes Paar eng aneinander geschmiegt im Gras hocken, hätte ich allein niemals entdeckt.

Nach einer Weile ändert sich die Landschaft. Einzelne Sümpfe durchbrechen die Eintönigkeit der weiten Wiesen, und mit

den Wasserflächen, in denen sich das Sonnenlicht spiegelt, und den gelb und violett blühenden Seerosen, die das Wasser über und über bedecken, bringen sie eine wunderbar schillernde



... und Bewohner (*Weißhalsreiher*).

Farbigkeit in das gleichförmige Grün der Wiesen. Zum Schluss lugt auch wieder der Kopf eines Kaimans durch die Seerosen.

Zum Mittagessen, das immer auf der Veranda des Haupthauses serviert wird, sind wir wieder zurück. Zu den großen Mahlzeiten am Mittag und am Abend gibt es immer ein dreigängiges Menü, das meist aus einer aus Gemüse gemachten *Tarte* zum Start, einem schlichten Fleischgericht mit Kartoffeln oder Reis, aber immer ohne Gemüse als Hauptgericht, und einer ihren Namen zu Recht tragenden Süßspeise mit zum Beispiel Karamelsauce besteht. Einen Vergleich mit dem Essen, das Mo F. und mir vor anderthalb Jahren am Amazonas serviert hat, hält das nicht aus. Es ist allenfalls gutes Kantinenniveau, aber satt werden wir. Mit Mos unvergessener Verwöhnkultur wird sich wahrscheinlich ohnehin nie wieder etwas vergleichen lassen.

Da man uns eine Pause zugebilligt hat, lassen wir uns gleich auch wieder Bier kommen, worüber sich die Angestellten schon ein wenig zu amüsieren scheinen. Ohne jeden Zweifel werden wir danach ein gutes Mittagschläfchen

machen können, bei dem H. sicher von Vögeln träumen wird, denn der sibirische Tiger ist weit weg. Zur Bootstour um 17.15 Uhr, unserem nächsten Programmpunkt, werden wir gut ausgeruht sein.

Jetzt ist es 20.30 Uhr, mit leicht gedämpfter Vorfreude warten wir bei einem Bier auf unser Abendessen. Obwohl es wieder warm geworden ist, wird wegen der Insekten, vielleicht auch wegen der zu weiten Wege für die Bedienungen, drinnen und nicht auf der Terrasse serviert.

Bei unserer großen, zweieinhalbstündigen Tour am Nachmittag hatten wir nicht mehr das Vergnügen, allein zu sein. Zu zehnt brachte uns ein Kleinbus zur Anlegestelle, wo ein offenes Motorboot auf uns wartete. Vor uns die große *Laguna Iberá*,



Auf der *Laguna Iberá*.

des Sees getuckert war, drosselte das Boot seine Geschwindigkeit, um sich zu den schlickbedeckten Rändern hin zu bewegen. Als wir ganz nah waren und nur noch schmale Passagen befahrbar zu sein schienen, ließ sich der Bootsführer auch durch den drohenden Regen nicht



Im Schilf versteckt (*Jacariniammer*).

nächste Ausflug. Ziel ist der *Monkey Trail*, ein Dschungelpfad, der als Lehrpfad für Touristen angelegt wurde. Am Ende geht er in einen Plankenweg über, der durch die schöne Sumpflandschaft am Ufer der *Laguna Iberá* führt.

den Motor auszustellen und das Boot nur noch treiben zu lassen. Bald sahen wir auch, warum. Dicht neben uns, in Greifnähe neben dem Boot, ragte, halb auf eine winzige, von Seepflanzen gebildete Insel gebettet, der mächtige, schuppige Körper eines mindestens zwei Meter langen Kaimans aus dem Wasser. Vermutlich hatte da jeder von uns nur einen Gedanken: Der Bootsführer weiß doch sicher, dass er das Boot gefahrlos so nah an dieses bedrohliche Tier heranzuführen kann... In Wirklichkeit waren wir wohl mehr zum Gähnen, denn als ich beim Wegfahren zurückblickte, sah ich das gewaltige Tier sein Maul weniger gefräßig denn gelangweilt weit aufsperrt, doch ehe ich noch den Fotoapparat zücken konnte, hatte er es schon wieder zugeklappt.

Dann begann es wirklich zu regnen und es wurde empfindlich kühl. An der Bootsanlegestelle sahen wir noch einen weiteren, deutlich kleineren Kaiman. Sollten wir je daran gedacht haben, hier schwimmen zu wollen, so hat sich das jetzt auch erledigt.

Montag, 16. Januar. Colonia Carlos Pellegrini / Sümpfe von Iberá.

Um 8 Uhr Aufstehen, einfallsloses Frühstück mit Toast und Marmelade. Um 10 Uhr startet der

Doch das Dschungelerlebnis selbst einmal beiseite gelassen: Mehr als den Hauch eines Affenfells haben wir auf unserem Lehrpfad nicht gesehen. Was wir auch heute wieder erleben, ist eine sehr kanalisierte Zugänglichkeit. Die Sümpfe von Iberá, die eine beträchtliche Fläche von rd. 130 km² umfassen, sind zum überwiegenden Teil für Touristen nicht erschlossen, und das



Im Dschungel.

dürfte dem Erhalt der Region auch nur zuträglich sein. Was wir am Rand des Gebiets von der Flora und Fauna mitbekommen, sind allenfalls periphere Eindrücke. Einen Einblick in die Schätze, die sich in voller Breite nur bei genehmigten wissenschaftlichen Exkursionen erschließen lassen, hat uns immerhin ein großformatiger Bildband über die



Wasserschweine im Sumpfland.

Region vermittelt, der im Essraum ausliegt. Allerdings dürfte es auch an der heißen Jahreszeit liegen, dass sich die Tierwelt in Colonia nur wenig blicken lässt. Leguane fallen hier nicht von den Bäumen, von denen uns auch keine Faultiere träge beobachten, und der Amazonas bleibt auch sonst in jeder Hinsicht eine nie erreichte, unvergleichliche Erinnerung. H., der mehr Naturtourist ist als ich, nimmt das gelassen, und die Vogelbeobachtung gestern war ja auch keine Enttäuschung.

Bisher gab es auf dieser Reise nur zwei kleine Pannen: die kaputte E-Book-Hülle im Flieger, und gestern hat es H. beim Zuschlagen der Autotür nur um Millimeter verpasst, mir alle Finger zu brechen.

Zum Mittag *Cannelloni* und Bier, um 17.30 Uhr soll es weiter gehen. Sitze jetzt auf unserer schönen Veranda, vor mir tropft ein ausgewaschenes T-Shirt auf die Holzdielen und über den Rasen robbt wie jeden Tag der Waran zur Futterkrippe vor.

Lese noch ein bisschen und mache dann ein Mittagschläfchen. Inzwischen ist hier noch eine Familie mit einer halbwüchsigen, unentwegt an ihrem Handy klebenden Tochter eingetroffen. Ich hätte sie alle drei eher an einem Badeort verortet... Vermutlich wollten die Eltern den Gefahren vorbeugen, die ihrer womöglich schon allzu flüggen Tochter drohen, und jetzt müssen sie erdulden, dass diese sich hier furchtbar langweilt.

Für morgen hat man uns vor die Wahl gestellt: Kanufahrt oder Ausritt auf Pferden. Wir lassen beides aus, wollen den Tag selbst gestalten und nur am Abend wieder den *Nightwalk* mitma-



Auf den Wegen Colonias.

chen. Die *Posada*, wo wir am ersten Tag fast allein waren, hat sich zwischenzeitlich doch sehr gefüllt, so dass wir ganz froh sind, den letzten Tag für uns zu haben. Die nachmittägliche Wanderung führte ähnlich wie heute morgen durch Urwald und Uferlandschaft, aber den Tieren ist es wohl wirklich einfach zu heiß, was wir gut verstehen können. Nur *Capybari* oder Wasserschweine – mit einer Länge von 100 bis 134 Zentimetern und einer Schulterhöhe von 50 bis 62 Zentimetern die größten Nagetiere der Welt –

sind überall zu finden und es gibt sogar Gäste, die diese unförmigen, reichlich dümmlich dreinblickenden Tiere ganz possierlich finden.

Dienstag, 17. Januar. Colonia Carlos Pellegrini / Sümpfe von Iberá.

Von allen Programmpunkten befreit, wollen wir heute den Ort erkunden, der für die meisten nicht mehr ist als der Ausgangspunkt für die Touren in die Sümpfe. Jedenfalls sind uns außer



Im Zentrum des Orts.

(wenigen) Einheimischen noch nie Touristen auf der Straße begegnet und tatsächlich entfalten sich die Reize Colonias auch erst auf den zweiten Blick. Vermutlich hängt es mit der auch hier alles dominierenden Viehzucht zusammen, dass wir auf kein geschlossenes Ortsbild treffen. Die Gehöfte und *Posadas* liegen so weit auseinander, dass man Mühe hat, sie als zusammengehörig wahrzunehmen. Ein Zentrum mit Geschäften, Kirche o.Ä. ist nicht vorhanden, immerhin aber entdecken wir tatsächlich so etwas

wie einen Platz, der durch seine angelegte Form und ein schlichtes Denkmal, das an die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichende Geschichte des Orts erinnert, als ein Zentrum identifiziert werden kann, auch wenn er nur aus Gras und ein paar Bänken besteht und völlig menschenleer ist.

Wir spazieren die breiten, geraden Sandwege entlang, an denen, oft hinter kleineren Rasen- oder eher Weidenstücken gelegen oder von Buschwerk verborgen, in größerer Entfernung voneinander die Grundstücke mit den wenigen Gehöften liegen, die den Ort ausmachen. Die meisten scheinen auf Urlaubern eingestellte *Posadas* zu sein, doch dazwischen sehen wir auch ärmliche, mit Wellblech gedeckte Klötze aus hellem Stein. Menschen begegnen uns auf den Wegen wenige, was sollte sie auch auf die Straße treiben? Das Leben beschränkt sich hier



Amazonasfischer.

darauf, das Viehzeug oder die Touristen zu betreuen – die nächste Stadt, wir haben es erlebt, ist vier Stunden schlechter Wegstrecke entfernt. Ein Reiter treibt zwei Pferde vor sich her, eine Gruppe von Kindern wirbelt im Galopp ihrer Pferde eine gewaltige Staubwolke auf. Doch

freundlich sind die Menschen, wie es sich für ein Dorf gehört. Wen man auch sieht, der grüßt mit dem zu "Bon dia" verkürzten Tagesgruß oder mit "Holla".



Wiesenspecht...

Als ich eine *Finca* fotografiere, hinter deren mächtigem hölzernen Einfahrtstor sich ein Grundstück bis zum Horizont erstreckt, kommt ein *Pickup* herausgefahren und hält neben uns an. Ein gutaussehender junger Mann kurbelt das Fenster herunter. Er schüttelt uns die Hand und fragt, woher wir kä-



... und Weißspecht.

men. Argentinier mit britischen Vorfahren, hat er sich hier sein Haus gebaut, betreibt einige *Lodges* und schwärmt vom einfachen Leben. Das Wasser, das er aus der Erde hole, sei trinkbar.

Zum Mittagessen taucht überraschend eine dreiköpfige, aus Ehepaar und Sohn bestehende Musikcombo auf, um die paar Gäste in unserem Quartier zu unterhalten. Der Mann erzählt Geschichten, dazu musizieren sie mit Schifferklavier, Gitarre und Gesang – eine durchaus hörens-werte argentinische Volksmusik.

Am Nachmittag gehen wir noch mal, soweit die Füße tragen, auf der Suche nach schönen Vögeln unserer Beobachtungsfahrt mit Andrea nach, wobei „Gehen“ bei der Hitze nicht ganz unanstrengend ist. Die Temperaturen erreichen hier oft bis zu 35° und das begrenzt den Radius unserer Aktivitäten doch beträchtlich. Besser sind da die nächtlichen Ausflüge und heute um 21.30 Uhr startet unsere letzte: Tierbeobachtung vom Auto aus. Doch im grellen Licht von Andreas Lampe mag sich kaum ein Tier zeigen. Nur ein großer Käfer landet in H's Haaren



Abschied von Colonia.

Morgen müssen wir um 4 Uhr früh zum Bus, weil wir uns gegen den Privatservice entschieden haben, der 100 EUR gekostet hätte. Unsere Gastgeberin hat uns vorsorglich schon verabschiedet. Hier ist es üblich, dass auch „normale“ Gäste dabei umarmt werden – auch das habe ich überstanden.

Mittwoch, 18. Januar. Colonia Carlos Pellegrini – Corrientes.

Um 3 Uhr früh Aufstehen, draußen ist es noch dunkel. Im Gepäck haben wir Mückenstiche und schöne Erinnerungen: der stille Ort, der sich malerisch in die herbe Marschlandschaft einbettet, die sandigen Wege, frei laufende Pferde, Vögel, ganz nah und fotogen, freundliche Menschen...

Nach und nach füllt sich der Minibus mit schlaftrunkenen Gestalten, die von überall aufgelesen werden, und nach gut drei Stunden sind wir zurück in Mercedes. Und wir haben Glück: Kaum sind wir um 7 Uhr angekommen, fährt der Bus nach Corrientes auch schon los und wir erwischen zwei schöne Plätze im Obergeschoss direkt vorn vorm Fenster. Strahlende Sonne über



Endlose Weideflächen: unterwegs nach Corrientes.

der argentinischen Pampa, endlose Wiesen mit Kühen und weidenden Pferden, die Straße von niedrigem Buschwerk, sumpfigem Morast, mal auch kleineren Baumgruppen gesäumt, ab und an passieren wir kleine, unansehnliche Ortschaften.

Um 10.30 Uhr erreichen wir Corrientes, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und mit fast

400000 Einwohnern von ganz anderem Kaliber als das kleinstädtische Mercedes. Die preiswerte Unterkunft in Flußnähe, die uns der Führer in Aussicht gestellt hat, ist allerdings komplett belegt. Das Hostel, als das sich die Unterkunft herausstellt, hat auch nur Schlafsäle, keine Doppelzimmer. Schade, das ehrwürdige, sehr nobel wirkende historische Gebäude mit dem riesigen Entrée und dem großen Innenhof hätte uns gefallen und der junge Mann an der Rezeption, bärtig und bezopft, passte gut dazu. Unser Missgeschick bedauernd, versorgt er uns immerhin mit ein paar Tipps für Unterkünfte in der Umgebung und lässt uns auch unsere Koffer abstellen.

Doch wir laufen die Straßen in brütender Hitze vergeblich ab. Am Ende entschließen wir uns für eine teurere Variante und lassen uns ins moderne Zentrum der Stadt fahren, wo der junge Bartträger telefonisch ein Zimmer für uns bestellt hat. Jetzt logieren wir an der zentralen *Plaza Cabral* in einer schlichten Unterkunft für rd. 75 EUR. Auch wenn wir Alles in Allem keine Probleme mit unseren gemeinsamen Doppelzimmern haben, ist es doch auch mal ganz schön, ein Zimmer zu genießen, das durch eine Zwischenwand in zwei Hälften geteilt wird.



Corrientes: *Plaza de Cabral*.

Kleiner Imbiss in einem *Fastfood*-Restaurant in der Fußgängerzone, die direkt von der *Plaza* abgeht.

Jetzt ist kurz nach 14 Uhr. Neben mir schnarcht H. und ich genieße auch erst ein-

mal eine Siesta, bevor wir uns wieder in die Hitze begeben. Vorher noch eine Erfrischung in dem Hotelpool, den es zu unserer Freude gibt, und ein kleiner Anruf zum Geburtstag von J., der mich laut protestierend daran erinnert, dass in Deutschland jetzt tiefster Winter herrscht.

Erste Erkundung der Stadt. Der schöne in der grellen Spätnachmittagssonne liegende Platz mit Kathedrale und *Palazzo*, an dem sich unser Hotel in einem hässlichen schmalen Hochhaus befindet, die sterbenslangweilige Fußgängerzone, die aussieht wie jede andere auf der Welt – doch dann kommt der große Moment, den ich, wie ich zugeben muß, so nicht erwartet habe. Da liegt er vor uns, der große Fluß, der Rio Paraná, breit und mächtig im Licht der allmählich untergehenden Sonne, ein erhebender Anblick. Einer der großen Flüsse der Welt und ich kannte nicht einmal seinen Namen... Auf der lang ausge-

dehnten Uferpromenade erwacht langsam das Leben, viel Jungvolk ist unterwegs und mir stechen die auffällig vielen ungewöhnlich jungen Paare ins Auge. Angler sitzen unten am Wasser, Jogger ziehen unermüdlich ihre Runden, und schon öffnen die ersten mobilen Essensstände, die das flanierende Volk abends mit dem üblichen Grillfleisch versorgen. Im Hintergrund leuchtet die mächtige Brücke, die nach Barranqueras in der Provinz Chaco führt, im orangefarbenen Abendlicht.

Wir wollen an keinem der offenen Imbisse speisen, doch ist es nicht so leicht, ein normales Restaurant zu finden. Unsere Suche unterbrechen wir in einem Café, das sich auf der Terrasse eines großen Casinos ausgebreitet hat. Der mächtige Vergnügungspalast stammt vermutlich aus den dreißiger Jahren, hier muss es mal viel Geld gegeben haben, dass man ein so großes Haus bauen konnte, um es wieder zu verpressen. Auf dem Weg zur Toilette gehe ich an dem vertieft liegenden, riesigen Spielsaal vorbei. Endlose Reihen von Daddelmashinen, im Hintergrund suchen ein paar frühe Kunden an Roulettetischen ihr Glück – ein kleines Las Vegas. Doch ich traue mich nicht, die Süchtigen zu fotografieren.



Auf der *Junin*: Siesta-Zeit.

Endlich finden wir ein schönes Restaurant, das den etwas befremdenden Namen *Warsovia* trägt. Passender Weise sieht der junge Kellner polnisch aus. Von der leicht erhöhten Außenterasse hat man über die belebte Straße hinweg einen wunderbaren Blick auf den Fluß. Aber



Am Rio Paraná.

noch sind wir an die späten Zeiten, zu denen hier das Leben beginnt, nicht wirklich gewöhnt. Es ist 20 Uhr, das Restaurant wird zu dieser Stunde für den Betrieb erst vorbereitet und bis es ab 21 Uhr Essen gibt, müssen wir uns mit einer Literflasche Bier trösten. Zu unserem Erstaunen führt das Haus *Warsteiner* und dieses von uns leidlich verachtete Biersurrogat haben wir noch an keinem Platz der Welt so gern getrunken wie hier im *Warsovia*, zumal es, was wir in diesem Land noch nirgendwo erlebt haben, in einem gut mit Eis gefüllten *Cooler* serviert wird. Mit einem kal-

ten Bier in der Hand und dem Blick über den weiten Fluß lässt sich die Wartezeit gut überbrücken.

Drei Stunden später, um 23 Uhr, hat sich das Lokal fast bis auf den letzten Platz gefüllt. H. hat ein leckeres Steak vertilgt, auf dem ein Spiegelei thronte, und ich habe mir mit dem feinen, festfleischigen Filet eines *Pacú*, einer Barschart, die in den hiesigen Flüssen zu Hause ist, eine ganz außergewöhnlich leckere Fischmahlzeit beschert. In der Abendluft, die sich inzwischen angenehm abgekühlt hat, genießen wir unsere letzten Biere.

Donnerstag, 19. Januar. Corrientes.

Corrientes wurde 1588 von spanischen Kolonisatoren gegründet, die Lage am Paraná machte es zur idealen Zwischenstation zwischen Buenos Aires und Asunción. Obwohl der mächtige Strom wirtschaftlich keine Bedeutung mehr hat, beherrscht er die Stadt optisch noch immer. Nicht nur mit dem quirligen Leben, das nachts



Wandinschrift für die Präsidentin.

die Uferpromenade prägt, verleiht er ihr ein ganz eigenes Flair. Der Fluß hat auch eine besondere Gestalt durch die sieben Landzungen angenommen, die weit in das Wasser hineinragen.

Nach ihnen nennt sich die Stadt auch *Ciudad de los Siete Puntos*. Auch der eigentliche Stadtname lässt sich auf den Fluß zurückführen. *Corrientes* bedeutet *Strömungen*, und das geht auf die Stromschnellen zurück, die durch die Landzungen entstehen.

Nach dem Frühstück kauft sich H. in der Fußgängerzone ein Ersatzhemd für ein zerrissenes T-Shirt. Ich schlage bei einem kurzärmeligen Hemd zu, das immerhin, obwohl schon herabgesetzt, 30 EUR kostet. Billig ist Argentinien nicht...

Ein zweistündigen Spaziergang erschließt uns die Stadt schnell. Das Schachbrettmuster der Straßen, uns schon von Buenos Aires vertraut, legt sich über die beiden sehr unterschiedlichen Zentren. Da wo wir wohnen, befindet sich die moderne neue Stadt mit der *Plaza Cabral* und der gesichtslosen Fußgängerzone *Junin*, die auch die zentrale Einkaufsstraße ist. Westwärts zum Fluß hin, wo die Fußgängerzone zur Autostraße wird, verliert sich die *Junin* in einem heruntergekommenen Wohngebiet. Ganz anders das nördlich davon nahe am Fluß gelegene alte Zentrum der Stadt. Von deren Anfängen zeugen die prächtigen Gebäude, die die wunderschöne *Plaza 25 de Mayo* säumen: darunter die in ein seltsames Rosa getauchte *Casa de Gobierno* und die passend zum Klima in schönstem Weiß leuchtende *Iglesia de la Merced*. Auch in den Nebenstraßen finden sich schöne Bürgervillen und -paläste, die zum Teil noch aus der Kolonialzeit stammen. Allerdings haben Zeit und Hitze sie zum Teil schon stark angenagt. Ein Markenzeichen der Stadt sind die überall zu findenden *Murales*, großformatige Wandbilder aus Kunststein und Zement, teils gemalt, teils gehauen, die sehr unterschiedliche Inhalte haben. An einem großen Platz zeigt eine panoramaartige Bildfolge in naiv-realistischem Stil Szenen aus der vorkolonialen Geschichte Argentiniens.

Jetzt sitzen wir auf einer der mit Kolonaden geschmückten Landzungen und schauen auf den trägen Fluss, der in der prallen Mittagssonne vor uns liegt. Als wäre er zweigeteilt, schimmert der Paraná in der vorderen Hälfte bläulich und zum entfernten anderen Ufer hin schlammig gelbbraun. Neben mir hat sich H., Schutz vor der Sonne suchend, an einer der Säulen niedergelassen. Kaum ein Mensch ist um diese Zeit zu sehen. Die Stadt, die sich im subtropischen Nordosten Argentiniens durch sehr heiße Sommer auszeichnet, hat sich zur Ruhe begeben und wird erst am Abend wieder aufwachen, fast alle Geschäfte haben jetzt geschlossen.

Abends sitzen wir wieder im *Warsovia*, trinken *Warsteiner* und essen Fisch und Steak. Wir scheinen als ordentliche Trinker gut angekommen zu sein, denn zum Abschied spendiert uns der nette „polnische“ Kellner noch eine Extraflasche Bier. Morgen geht es weiter nach Paraguay.



Überall in Corrientes zu finden: *Murales*.

Paraguay.

Freitag, 20. Januar. Corrientes – Encarnación.

Aufbruch zum zweiten Land unserer Tour, nach Paraguay. Als wir um 9.20 Uhr am Busbahnhof von Corrientes ankommen, steht der Bus nach Posadas, der argentinischen Grenzstadt, in der wir umsteigen müssen, schon abfahrtsbereit da. Wir erwischen gerade noch die letzten beiden Plätze. Um 13.50 Uhr erreichen wir nach entspannter Fahrt Posadas, finden in dem quirligen, zweistöckigen Busbahnhof an einem Seitenausgang schließlich auch den Bus, der uns über die Grenze bringen soll. Der durchquert erst einmal mit vielen Stationen die ganze Stadt, bevor er auf die völlig überfüllte Grenzstraße einbiegt. Vor der Grenze werden wir ausgeladen. Stempel der Argentinier. Nach einer Weile sammelt uns ein anderer Bus wieder ein und am Grenzposten Paraguays werden wir erneut abgeladen. Wieder ein Stempel, ebenso un-



Katholischer Kitsch...

kompliziert, und schon wartet der nächste Bus, um uns in das ebenso grenznah gelegene Encarnación zu bringen. Alles in Allem dauert der Grenzübertritt an die zwei Stunden. Als Grenzfluss zwischen den beiden Städten und Ländern begrüßt uns wieder der Rio Paraná.

Unser Wunschhotel ist leider belegt, doch finden wir an der großen Ausfallstraße, zu dem uns das Taxi gebracht hat, gleich daneben ein anderes, das sich durch eine hypermoderne, sehr stylische weiße Architektur auszeichnet. Sehr sauber, sehr steril und vergleichsweise teurer, ist es nicht gerade unsere erste Wahl. Wir staunen: unser Wunschhotel belegt? Ein solch edles, teures Hotel in diesem Land, in dieser Stadt? Was zieht die Leute hierher?



...und Karneval in Encarnación.

man hier nicht unbedingt unterwegs sein. Wir haben Paraguay vor allem wegen der *San Rafael Nature Reserve* angesteuert, weshalb wir am Ende auch den Besuch der Hauptstadt Asunción canceln mussten, weil er einen zu großen Umweg erfordert hätte. Encarnación ist die zweit-

es nicht gerade unsere erste Wahl. Wir staunen: unser Wunschhotel belegt? Ein solch edles, teures Hotel in diesem Land, in dieser Stadt? Was zieht die Leute hierher?

Erster Spaziergang durch die Stadt, zu dessen Kern wir uns über die viel befahrene Straße vor unserem Hotel vorkämpfen müssen. Der Weg ins Zentrum, der leicht bergan führt, macht einen wenig vertrauenswürdigen Eindruck, nachts sollte

größte Stadt des Landes, was allerdings nicht viel zu sagen hat, denn mit knapp 120000 Einwohnern hat sie weniger als ein Viertel der Einwohner der Hauptstadt (544000). Der gesichtslose Ort löst nichts von dem ein, was seine Lage am Fluß verspricht. Gegenüber dem beschau-



Unser Restaurant...

lichen Mercedes und dem großstädtischen Corrientes, die beide sehr entspannt wirkten, ist er eine gewaltige Enttäuschung. Das einzig Bemerkenswerte sind die gewaltigen Vergnügungspaläste, in denen ein Karneval gefeiert wird, der weit über die Stadt hinaus berühmt sein soll. An den vielen billigen Läden und an den Menschen, die viel dunkler sind und „indi-

anischer“ aussehen als die meist sehr europäisch wirkenden Argentinier, merkt man, dass das Land um einiges ärmer ist als Argentinien. Von der faszinierenden Mischung der Hautfarben, die F. und ich in Brasilien vorgefunden haben, ist allerdings weder in dem einen noch dem anderen Land etwas zu sehen.

Auf unserem kurzen Weg durch die Stadt finden wir kein Restaurant, gehen deshalb wieder zur großen Straße an unserem Hotel zurück, wo wir eine unscheinbare Pizzeria namens „Don



Trinidad: Plan der Anlage.

Jorge“ gesehen hatten. Auch dieses Restaurant ist erst um 23 Uhr gut gefüllt. Fisch und Fleisch von mäßiger Qualität für zusammen 25 EUR. Mit Ausnahme der für die Ausländer bestimmten Hotels ist hier alles viel billiger als in Argentinien. Aber immerhin, das Bier ist kalt.

Vom quirligen Wirt erfahren wir, was die große Attraktivität der Stadt ist. Es ist die erst vor Kurzem fertiggestellte Strandstraße am Rio Pa-

raná, in dessen Lauf sich die Stadt wie ein ovales, dickes Ei einbettet. Die Strände sind legendär und der ganze Stolz der Stadt, sie ziehen Besucher aus dem ganzen Land an und auch viele Argentinier kommen zum (billigen) Strandurlaub hierher. Vielleicht kommen wir morgen dazu, uns die Szenerie etwas näher anzusehen, mal sehen, was nach unserer Exkursion zur Jesuitenreduktion noch an Elan übrig ist.

Auch die Fahrt zum Naturreservat muss noch organisiert werden, was nicht ganz einfach zu sein scheint ...

Samstag, 21. Januar. Encarnación / Ausflug nach Trinidad.

Heute zum ersten Mal auf dieser Reise mit Rührei, gutem Brot und frischem Obst ein wirklich gutes Frühstück.

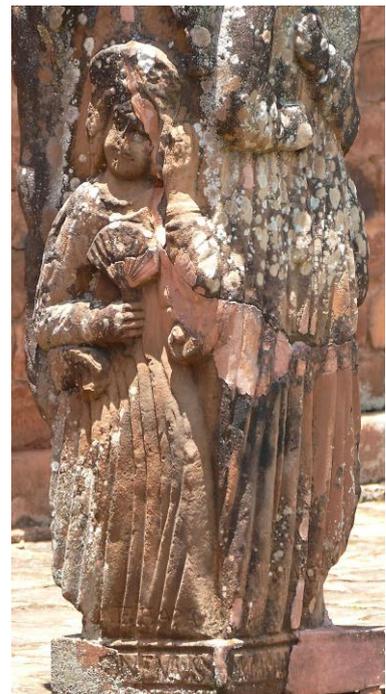


Ruine der Kirche von Trinidad.

Frau Hostettler, unsere Wirtin im Reservat, hat uns geschrieben, an unserem Ankestag, der ihr seit Langem bekannt ist, fahre weder ein Bus noch stehe ihr ein "Chofeur" zur Verfügung. Taxis seien teuer... Aber was bleibt uns anderes übrig? Da wir ohnehin heute zum Busterminal müssen, nutzen wir die Gelegenheit, uns dort um eine Transportmöglichkeit zu kümmern. Wir sprechen einen der Taxifahrer an, die vor ihren Wagen herumlungern und auf

Kundschaft warten. Mit dem freundlichen Mann, der sich über die einträgliche Tour gebührend freut, werden wir schnell handelseinig. Wir sind uns zwar nicht ganz sicher, ob er wirklich realisiert hat, wo wir hinwollen, aber egal: Er sagt zu, uns morgen für 65 EUR bis vor die Tür unseres Quartiers zu fahren, und wir haben keinerlei Bedenken, uns auf ihn zu verlassen.

Um 11 Uhr brechen wir mit einem städtischen Linienbus zur 28 km entfernten Jesuitenreduktion von Trinidad auf. Sie ist eine der am besten erhaltenen von mehr als 100 solcher Niederlassungen, die es in den von den Jesuiten geprägten Regionen in Argentinien, Bolivien und Paraguay gab. Mit Kirche, Schule, Wirtschafts- und Wohnhäusern waren die Reduktionen kleine Dörfer, die sich wie Inseln in eine schwierige, zum Teil feindliche Umgebung eingebettet haben. Natürlich haben die Jesuiten dort zuallererst missioniert und zum katholischen Glauben erzogen. Doch haben sie die indigene Bevölkerung zugleich in einem humanistischen Geist mit Arbeit und Bildung vor dem ausbeuterischen Zugriff der Kolonisatoren geschützt. Als der spanische Staat die Reduktionen aufgrund des wirtschaftlichen Drucks der Kolonisatoren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbot, kam es bezeichnender Weise zu Aufständen der Indios. Es ist schon paradox, dass in diesem urkatholischen Land die katholischste aller katholischen Institutionen, die unendlich viel für die zivilisatorische Entwicklung des Landes geleistet hat, keine Chance hatte zu überleben. Allerdings gibt es in Encarnación anscheinend wieder eine jesuitische Lehranstalt. Gestern sind wir an ihr vorbeigekommen.



Der Bus setzt uns an einer Landstraße ab, von der ein Fußweg zur Reduktion führt. Unterwegs machen wir in einem kleinen, offenen Café halt, wo wir, bedient von einem strahlend freundlichen jungen Mädchen, draußen an einem schönen Holztisch einen herrlich kühlen Grapefruitsaft zu uns nehmen.

Bei glühender Hitze laufen wir das etwas erhöht liegende, weitläufige Gelände ab, von dessen hinterem Rand sich ein weiter Ausblick über die grüne, hügelige Landschaft bietet. Die über das

Gelände verstreuten Ruinen, die mit ihrem dunkelroten Stein einen malerischen Kontrast zum Grün des Rasens bilden, lassen noch gut die Struktur der alten Siedlung mit der Kirche als Zentrum erkennen. Überall



Strandvergnügen an der *Costanera*...

Strandstraße, die mit einer Länge von nicht weniger als 27 km die Stadt umschließt. Alle Welt ist nach Encarnación geströmt, um sich in den Rummel zu stürzen. Es ist die *Cocacabana* Paraguays: Buden, Lautsprechermusik aus allen Richtungen, dicke, Kinderwagen schiebende Mütter im Bikinioberteil, untergehakte, Eis lutschende Teenies, starke Jungs mit Sonnenbrille – ein Bilderbuchpanorama, und darüber, wie für uns ausgesucht, ein Himmel voll düster dräuender Wolken, durch die immer wieder die Sonne bricht, die das schräge Panoptikum mit einem grellen, schwarzrötlichen Schein umhüllt.

Das könnte schön sein: der Sonnenuntergang, vor uns am gegenüberliegenden Ufer Argentinien mit der Skyline Posadas'... Doch die Szenerie ist einfach nur schaurig, wenn auch, mit



...und im Hintergrund die Silhouette von Posadas (Argentinien).

freundlicher Weise, weil da noch eine Gruppe von Biologen kampiere, ein "Massenlager" angekündigt. Immerhin: Mit dem Taxi, von dem wir ihr geschrieben haben, werde es wohl klappen, wenn es nicht regne...

sind noch Skulpturen erhalten, die meist religiöse Würdenträger zeigen. Oft fehlt ihnen allerdings der Kopf. In der Kirchenruine hat man einen ganzen Raum mit Teilstücken solcher Skulpturen gefüllt.

Auf dem Rückweg fahren wir knapp an einem Gewitter vorbei, der Himmel ist tief verhangen. Danach eine kleine Siesta, ich rufe die Fußballergebnisse ab. Zum Abend noch mal raus in die Stadt. Hochsaison auf der *Avenida Costanera*, kurz *Costanera* genannt, der 2012 eröffneten

diesem Himmel, auf eine seltsam faszinierende Weise: der Sandstrand, die breite Promenade ohne jede Baumbeschattung, dahinter ohne nennenswerte Abtrennung ein breiter, überfüllter Parkstreifen und weit im Hintergrund, etwas ansteigend, doch ohne jeden Reiz, die vollkommen nichtssagende Häuserkulisse Encarnacións. Die Wiedergeburt steht hier noch lange aus...

Auch heute finden wir kein Restaurant, also suchen wir erneut *Don Jorge* auf. Für morgen hat uns Frau Hostettler

Sonntag, 22. Januar. Encarnación – San Rafael Nature Reserve.

Wie verabredet, steht das Taxi um Punkt 10 Uhr vor dem Hotel. Der Fahrer hat Mühe, den richtigen Weg zu finden, zwischendurch muss er auch mal ein paar Passanten fragen, mit denen er minutenlang herumpalavert. Es ist eine schöne Strecke auf fast menschenleerer Straße.



Unsere Gastgeber, die Hostettlers.

der uns empfangen könnte. Schließlich entdecken wir auf dem Nachbargrundstück jemand im Garten arbeiten, den der Taxifahrer anspricht und der auch gleich jemanden herbeiruft. Eine Frau kommt – Frau Hostettler. Sie bedeutet uns, unsere Koffer auszuladen und ihr zu folgen. Auf der Terrasse ihres Hauses werden wir mit einer frugalen Mahlzeit begrüßt: Es gibt knusprige Hähnchenschenkel mit Reis und Süßkartoffeln, dazu drei verschiedene Salate.



Auf dem Gelände von *Procosara*. Im Hintergrund unser Quartier.

Während wir essen, erzählt uns Frau Hostettler, was uns hier erwartet und wie die Dinge zusammenhängen. Wir sind in einer kleinen, weit abgelegenen Ansiedlung gelandet, die aus einem Ensemble großzügig gestreuter, freistehender Häuser gebildet wird. In der Mitte steht das Haupthaus, in dem die Hostettlers wohnen und wohin sie auch zum Essen bitten. Wir wussten schon aus dem Reiseführer, dass es hier keinerlei Möglichkeit gibt, ein Restaurant oder ein Geschäft zu finden, und haben uns deshalb gleich für eine Vollverpflegung angemeldet. Wer nicht bei den Hostettlers isst, muss sich seine Verpflegung mitbringen. Auch Führungen werden nicht angeboten. Es gebe, schrieb uns Frau Hostettler, vier unterschiedlich lange Wege durch den Urwald, die man nehmen könne, aber wie viel Tiere man da sehen werde, das komme eben darauf an...

Wenige Schritte vom Haupthaus entfernt befinden sich zwei Apartmenthäuser, in denen die Hostettlers ihre Gäste unterbringen. Ein drittes Haus ist kurz vor der Fertigstellung. Weiterhin gibt es noch das Verwaltungsgebäude von *Procosara*, der Initiative, die den Park verwaltet. Die Hostettlers arbeiten eng mit ihr zusammen. Ihre Mietangelegenheiten laufen separat, jedoch

Zwei Stunden fahren wir hundert Kilometer weit durch eine trotz des Sommers sehr grüne, mit ihren sanft hügeligen Wellungen fast schwäbisch anmutende Landschaft, in der sich satt stehende Felder, Weiden, Baumplantagen und kleine Wäldchen locker abwechseln. Zum Schluss erreichen wir das kleine Örtchen Ynambu. Von dort geht es noch 10 km an Feldern vorbei über einen rotlehmig glänzenden Feldweg, bis wir endlich auf das vollständig im Grünen gelegene Gelände einfahren, in dem sich unser Quartier befindet.

Unser Fahrer hält vor dem ersten Haus, aber niemand ist zu sehen, der uns empfangen könnte. Schließlich entdecken wir auf dem Nachbargrundstück jemand im Garten arbeiten, den der Taxifahrer anspricht und der auch gleich jemanden herbeiruft. Eine Frau kommt – Frau Hostettler. Sie bedeutet uns, unsere Koffer auszuladen und ihr zu folgen. Auf der Terrasse ihres Hauses werden wir mit einer frugalen Mahlzeit begrüßt: Es gibt knusprige Hähnchenschenkel mit Reis und Süßkartoffeln, dazu drei verschiedene Salate. Während wir essen, erzählt uns Frau Hostettler, was uns hier erwartet und wie die Dinge zusammenhängen.

Wir sind in einer kleinen, weit abgelegenen Ansiedlung gelandet, die aus einem Ensemble großzügig gestreuter, freistehender Häuser gebildet wird. In der Mitte steht das Haupthaus, in dem die Hostettlers wohnen und wohin sie auch zum Essen bitten. Wir wussten schon aus dem Reiseführer, dass es hier keinerlei Möglichkeit gibt, ein Restaurant

führen sie 25 Prozent ihrer Einnahmen an *Procosora* ab. In einem weiteren Haus wohnt ein Sohn der Hostettlers.

Hinter der Siedlung beginnt ein Weg, der sich an einer endlosen Folge eintöniger Sojafelder am Rand des Urwald entlang zieht. Heute nehmen wir jedoch einen anderen Weg, der durch den Wald zu einem See führt.

Von der Möglichkeit zu baden hatte Frau Hostettler uns schon bei der Anmeldung geschrieben, doch was wir dort sehen, übertrifft alle unserer Erwartungen. Ein wunderbarer Blick eröffnet sich auf den See, der sich mit seinem dunklen Wasser, von einer schier undurchdringlich dichten Waldwand umrahmt, lang vor uns hinstreckt. Frau Hostettler hatte uns versichert, dass es nicht gefährlich sei, darin zu schwimmen, und natürlich springen wir gleich hinein.

Ein wunderbares Erlebnis,

hier zu schwimmen, auch wenn das Wasser ein wenig zu warm ist und nur von ganz unten her ab und zu eine kühle Brise die Füße umspült. Am Ufer, wo der Weg auf den See stößt, findet sich unter einem etwas erhöht stehenden Baum eine kleine Bank. Während ich mich dort nach dem Schwimmen ausruhe und den Blick über den See genieße, höre ich plötzlich hinter mir Äste knacken. Zwei Pferde springen, sich eng beieinander haltend, ausgelassen durch den Wald. Es ist zu spüren, wie verbunden sie einander sind und welches Vergnügen ihnen das freie Laufen bereitet. Sie kommen ans Wasser, um ein wenig zu trinken und ein Auge auf den schwimmenden H. zu werfen. Als wir beide wieder angezogen sind, kommt noch eine vielköpfige Indianerfamilie angefahren. Angeführt von einem freundlich-gestrenge Vater steigen die Kinder eins nach dem anderen aus dem *Pickup*, und jedes muss nacheinander antreten, um uns die Hand zu schütteln. Sie baden in ihren Kleidern.



Am See: Begegnung von Mensch und Tier.



Kaum erkennbar in einer Astgabel:
Urutau-Tagschläfer mit Jungen.

Wir werden heute mit etwa zehn weiteren Leuten in einem großen zu einem Dormitorium umgewidmeten Saal im Verwaltungsgebäude schlafen müssen. Frau Hostettler ist etwas nervös, weil ihr natürlich klar ist, dass wir das so nicht gebucht haben. Der französisch-britische Ornithologentrupp, den sie gerade beherbergt, bestehe aus mehr Leuten als angekündigt, erklärt sie uns, und dafür reichten die Einzelzimmer nicht aus. Es ist bezeichnend für die so wenig verbissene, durch viele Härten erprobte pragmatische Lebenseinstellung der beiden Hostettlers, dass sie ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass man aus einer solchen

Panne keine große Affäre machen muss, und wir teilen diese Einstellung. Am Ende wird sie aber, ohne dass wir danach gefragt hätten, den Preis für die Nacht halbieren. Morgen reist die Gruppe ab und dann sind wir allein. Irgendwie werde ich die Nacht schon überstehen.

Am Abend lädt uns Hans, der weißbärtige Hausherr, kurz entschlossen zu einem kleinen Trip mit seinem Auto ein. Er will uns ein Nest zeigen, das wir nach kurzer Fahrt hoch oben in einer Astgabel auch entdecken. Da hockt, in kaum von seiner Umgebung unterscheidbarem Grau,



Am Rand des Dschungels: endlose Sofafelder.

ein großer grauer Vogel, und wenn man genauer hinsieht, erblickt man auch die beiden Jungvögel, die sich dicht an ihn schmiegen. Nachher klärt mich H. auf, dass der *Urutay-Tag-schläfer* zu den Schwalmvögeln gehört und unserem Ziegenmelker nahe steht. Während der Fahrt erzählt Hans von den politischen Mächtschaften, die dem Reservat das Leben schwer machen. Die korrupte Regierung

lasse es zu, dass im Park illegal abgeholzt und inzwischen auf 300 ha illegal Marihuana angebaut werde. Der Park existiere seit 1992, doch allein auf Grundlage eines Dekrets. Bis heute sei kein Gesetz zustande gekommen, weil sich die Regierung nicht in der Lage sehe, die Grundstücke aufzukaufen.



Rast im Urwald.

Am Abend sitzen wir nach einem leckeren Abendessen mit Kartoffel- und Reisauf- lauf noch lange auf der Terrasse zusammen, während über uns der Ventilator kreist. Hans Hostettler hat viel Interessantes zu erzählen – über den Opium- transfer von Bolivien nach Argentinien, über die ausländischen Kolonien von Deutschen, Ukrainern, Japanern etc., die im 19. Jahrhundert in das nahezu leere Land gelockt

wurden, über die Sojaernte, die, ganz unter Kontrolle der Großkonzerne, fast ausschließlich im Ausland verarbeitet werde... Über alles Mögliche quatschen wir bei kühlem Bier, bis dem um 22.45 Uhr der Einfall der Ornithologen ein Ende setzt.

Montag, 23. Januar. San Rafael Nature Reserve.

Mittlerweile sind wir mit allen unseren Sinnen in dieser wunderschönen Landschaft angekommen, bei diesen sehr ungewöhnlichen Gastgebern, die uns auf ganz selbstverständliche, unaufdringliche Art ihre Zuwendung zeigen, fühlen wir uns außerordentlich wohl. Frau Hostettler, so viel wissen wir inzwischen, ist eine Schweizerin, die mit ihrem Mann vor 38 Jahren nach Paraguay gekommen ist. Sie erzählt uns, dass ihr Mann den See selbst angelegt habe, um Elektrizität zu erzeugen. Inzwischen gibt es allerdings eine Stromleitung. Er scheint ein *Selfmademan* reinsten Wassers zu sein, hält Kühe und andere Nutztiere, hat auch Soja angebaut und kredenzt uns selbst gezeigte Weintrauben. Am Anfang, so scheint es, war hier



gar nichts, die Hostettlers haben alles auf eigene Faust aufgebaut. Ich hoffe, dass sie uns im Lauf der



Guirakuckuck.

Tage noch mehr von ihrer Geschichte erzählen.

Jetzt ist es 13.50 Uhr. Ich sitze auf der Veranda des Gästehauses, in das wir nach Auszug der *Birdwatcher* umgezogen sind. Heute werden hier noch zwei Brasilianer übernachten, doch morgen werden wir ganz allein sein. Wir bewohnen zwei

schöne Einzelzimmer, zwar ohne *Aircon*, aber mit Ventilatoren, die bei den Temperaturen, die hier durchweg über 30° liegen, wenigstens ein bisschen Abkühlung bringen. Jedes Zimmer hat sein eigenes Bad direkt daneben. Mich erinnert das sehr an unser wunderbares Quartier bei Ljuba in Sljudjanka am Bajkalsee, wo wir zu dritt ein ganzes Haus bewohnt haben.

Die Nacht im großen Saal des Verwaltungsgebäudes wird hoffentlich die schlimmste in diesem Urlaub bleiben. Zwischen den vielen Matratzen, die mehr oder weniger wahllos über den großen Raum verteilt waren, konnte ich mir zwar mit Koffer und Matratze ein bisschen Intimität zu-



Wir sahen es im Wald...

sammenbauen, doch gegen die vier großen Deckenventilatoren hatte ich keine Chance. Statt die nächtliche Kühle durch die vielen Fenster reinzulassen (was wahrscheinlich wegen der Insekten unterblieb), rührten die Ventilatoren während der ganzen Nacht. Irgendwann war es so kalt geworden, dass ich mich wieder komplett anziehen musste. Dann musste ich pinkeln, es war stockfister im Raum, weil alle Fensterläden geschlossen waren, und ausgerechnet jetzt gab der Akku meines Handys seinen Geist auf. Ohne die Taschenlampen-App hatte ich nicht die geringste Idee, in welche Richtung ich mich hätte vortasten müssen, um zur Toilette zu finden, die, wie ich wusste, von

außen zugänglich war. Also wartete ich gefühlt Stunden um Stunden und habe gekniffen und gekniffen, bis endlich der Morgen graute und es so hell wurde, dass ich den Weg durch die Schlafenden hindurch nach draußen finden konnte...

Um 8 Uhr Frühstück mit Produkten aus der eigenen Landwirtschaft der Hostettlers: gekochtes Ei, Marmelade, Mangokompott, Bananen. Ab und zu streift der große, weiße Schäferhund der Hostettlers über die Terrasse. Er gehört einer Ende des 19. Jahrhunderts gezüchteten Linie an,



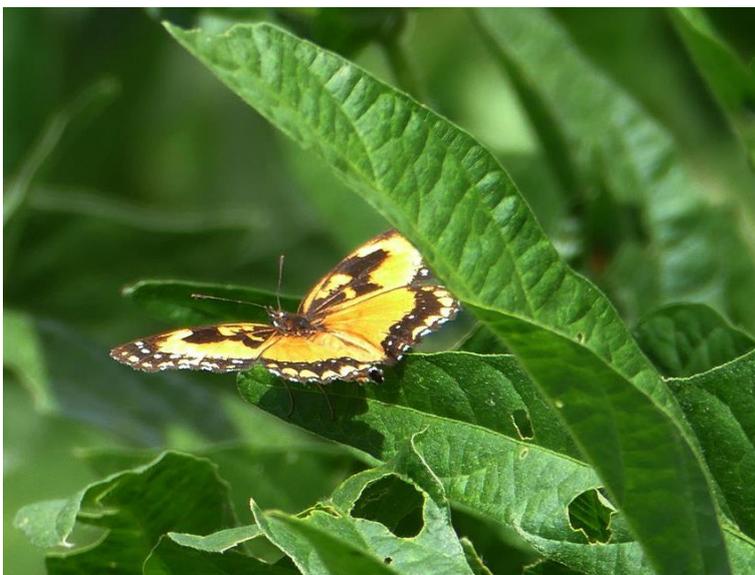
Wer beobachtet hier wen (*Kanincheneule*)?

schier undurchdringliche Dickicht. Die Hostettlers erzählten, dass die vier Wege, die für die Touristen eingerichtet wurden, alle 14 Tage zurückgeschnitten werden müssen, der Urwald will sie zurück.

Um 13 Uhr Mittag: Gulasch, Bohnen, Maniok und Rote-Beete-Salat. Lecker! Und immer gibt es Wein zum Essen, auf den wir wegen der Hitze allerdings verzichten. Nur das Bier kostet extra (2 EUR/L).

Nach der Siesta noch eine zweite Wanderung durch den Dschungel und wie gestern zur Krönung des Tages: Schwimmen im See.

Nach dem Abendessen mit selbstgemachter Pizza nimmt uns Hans Hostettler erneut spontan auf eine Autotour mit, die uns querfeldein führt und am Ende zwei Stunden dauert. Er will uns



Im Dschungel.

Nachtschwalben zeigen, doch sehen wir, das heißt: in Wirklichkeit H. und er, nur den Schatten eines Ziegenmelkers, der gerade auffliegt. Immerhin aber gibt es ein paar Eulen, die, vom Licht der Scheinwerfer geblendet, fotogen über den lehmigen Weg stolzieren.

die seit 1933 lange nicht mehr als echte Schäferhund-Rasse galt. Erst in den 70er Jahren kam der *Weißer Schäferhund* aus den USA und Kanada wieder nach Europa zurück und wurde 2011 erneut als eigene Rasse anerkannt. Hans erzählte, dass er sich wegen des rötlich-lehmigen Bodens lange gegen die Anschaffung eines weißen Hundes gesperrt habe.

Nach dem Frühstück eine kleine, gut zweistündige Wanderung. Wir nehmen diesmal den Feldweg, der Sojafelder und Urwald voneinander trennt. Nach ein paar hundert Metern biegen wir in den Wald ab, ein schmaler, überwachsener Pfad führt direkt in den Dschungel. Kaum ein Sonnenstrahl dringt durch das dichte,

Diese Touren macht Hans Hostettler so nebenbei nach Lust und Laune, gebucht haben wir nichts dergleichen. Die Hostettlers, die wohl etwa mein Alter haben dürften, sind angenehm unkomplizierte, erdverbundene Leute, die ihr Selbstversorgertum nicht als Weltanschauung vor sich her tragen, obwohl sie es hier wohl lange sehr konsequent praktizieren mussten, weil es zu Anfang

einfach nichts gab. Hans, der intellektuellere von beiden, hat etwas von einem Aussteiger und seine Erzählungen zeigen, dass er hier so seine einschlägigen Erfahrungen gemacht hat. Mit am Tisch sitzen die beiden sehr jungen Hausmädchen, die eine schlank und fit, die andere

mollig und noch reichlich unbedarft. Die Hausmädchen wechselten häufig, erzählt Hans. Vor 10 Jahren seien sie, sobald es regnete, einfach weggeblieben, heute sei das zwar anders geworden, aber Heirat, Schwangerschaft, ein eifersüchtiger Freund: Es gebe immer Gründe wegzulaufen, oder es sei einfach die Großstadt Buenos Aires, die sie anlocke. In der argentinischen Hauptstadt lebten eine Million Paraguayer, die sich überwiegend in einfachen Handwerksberufen oder als Dienstboten verdingten, Arbeiten, für die sich die Argentinier zu schade seien. Diese sähen, erzählt er, auf ihre Nachbarn herab, schikanierten sie an der Grenze und wo sie nur könnten. Selbst hat er allerdings auch einen durchaus skeptischen Blick auf die Einheimischen. Für die Paraguayer seien alle gleich *my friend*, wirklich trauen könne man jedoch keinem, echte Freundschaften gebe es nicht. Die Indianer, erzählt er, seien ziemlich heruntergekommen, wozu vor allem Alkohol und die Drogen, die sie schnüffelten, ihren Teil beitrügen. Sie fänden kein Verhältnis zur Arbeit, hielten nur die Hand auf, ohne etwas leisten zu wollen.



Dienstag, 24. Januar. San Rafael Nature Reserve.

Der letzte Tag im Reservat. Siesta-Zeit. Ich sitze auf unserer

Abschied von San Rafael.

Veranda, von einem leichten Lüftchen umweht. Links liegt ein Maniokfeld und nach vorn und zur rechten Seite geht der Blick über das Gelände von *Procosara* und den Hostettlers. Heute früh die letzte dreistündige, Schweiß treibende Dschungelwanderung. Der letzte Pfad, den wir noch nicht kannten, fiel besonders durch seine vielen Baumfarne auf.

Zum Mittagessen hatte eins der Hausmädchen ein typisch paraguayisches Gericht zubereitet, eine Art Eintopf aus Fleisch und Reis, wofür wir sie kräftig gelobt haben. Sonst kocht Christine Hostettler. Heute saßen noch drei Hausfreunde beim Essen dabei, die wie die Hostettlers aus der Westschweiz stammen – wir verstanden kaum ein Wort ihrer Unterhaltung. Christine bot uns auch noch Schnaps an, den Hans wie seine Zigarren bei seinen regelmäßigen Besuchen in der Heimat besorgt.

Abends noch mal zum See. Es gab heute einen starken Temperatursturz um sechs, sieben Grad und während wir in dem warmen Wasser baden, regnet es leicht. Gegen 19 Uhr zieht ein Gewitter auf. In der Anlage Stromausfall, im Haus der Hostettlers läuft eine Turbine, so dass es wenigstens dort Strom gibt. Stromausfall gehört hier zum Alltag, auch darauf haben sie sich eingerichtet.

Nach dem Abendessen erzählen uns die beiden ein wenig von ihrer Geschichte. Hans Hostettler hat es als jungen Menschen schon in die Ferne getrieben. Wie sonst käme man auch ausgerechnet als Schweizer auf die Idee, Seemann zu werden, wo doch kaum ein Land weiter vom Meer entfernt ist. In Buenos Aires hörte er, dass es in Paraguay billiges Land gebe. Seine Frau, die er gerade erst geheiratet hatte, war entsetzt. Mit einem kleinen Kind ausgerechnet dorthin... Als er ihr vom anderen Flussufer die nächste große Stadt – Encarnación – zeigte, stöhnte sie: *Da sieht man ja nur Grün...* Doch heute, beteuert sie, sei sie glücklich hier, und das klingt überzeugend. Hinter diesem Glück verbirgt sich allerdings eine alles andere als alltägliche Geschichte.

Morgen setzen wir unsere Tour mit einem kleinen Abstecher nach Brasilien fort. Die Fahrt nach Foz do Iguazu dürfte den ganzen Tag in Anspruch nehmen.

Brasilien.

Mittwoch, 25. Januar. San Rafael Nature Reserve – Foz do Iguazu.

Wegen des Stromausfalls haben wir unsere letzte Nacht im Reservat im Dunkeln verbracht – nur eine Kerze hat zur Toilette geleuchtet. Während der Nacht hat es in einem fort geregnet,



am Morgen war ich, weil der Ventilator nicht funktioniert hat, durchgeschwitzt und über und über von Mücken zerstoßen. Als ich aufwache, ist der Himmel noch bedeckt, aber es ist trocken. Jetzt sitzen wir auf unserer Terrasse, haben wie so oft an Abfahrtstagen keine Lust mehr etwas zu unternehmen und warten auf unseren *Chofeur*, der uns um 1 Uhr abholen soll, um uns zur Bushaltestelle in Ynambu zu bringen.

Ein Zeitsprung. Es ist 20 Uhr, gerade sind wir in Foz do Iguazu angekommen, hocken da in einem dunklen, engen Zimmer. Wir sind viel früher hier als erwartet, weil wir einen richtigen Glückstag

hinter uns haben. Wie abgesprochen, brachte uns der Chauffeur in Gestalt von Hans Hostettler persönlich über lehmige Wege nach Ynambu. Von dort muss der Bus noch etwa 70 Kilometer Landstraße hinter sich bringen, um in Hohenau auf die große *Ruta 6* zu stoßen, die von Encarnación nach Ciudad del Este führt, der Grenzstadt zu Brasilien. Von Hohenau sind das noch mal gut 200 Kilometer. Doch es lief alles ganz anders. Wir warteten kaum zehn Minuten an der Kreuzung in Ynambu, da hielt ein *Pickup* an. Der junge Fahrer, offensichtlich von Langeweile gequält, lud uns ein, bis Hohenau und dann auf der *Ruta 6* noch weitere 100 Kilometer mitzufahren – gratis.

So genossen wir statt einer Busfahrt eine beschauliche Landpartie mit dem gemächlich dahinzuckelnden Fahrer, einem Agrotekvertreter. Das einzige, was störte, war das nahezu ununterbrochene Telefonpalaver des



Nur kurz warten wir an der Bushaltestelle in Ynambu...

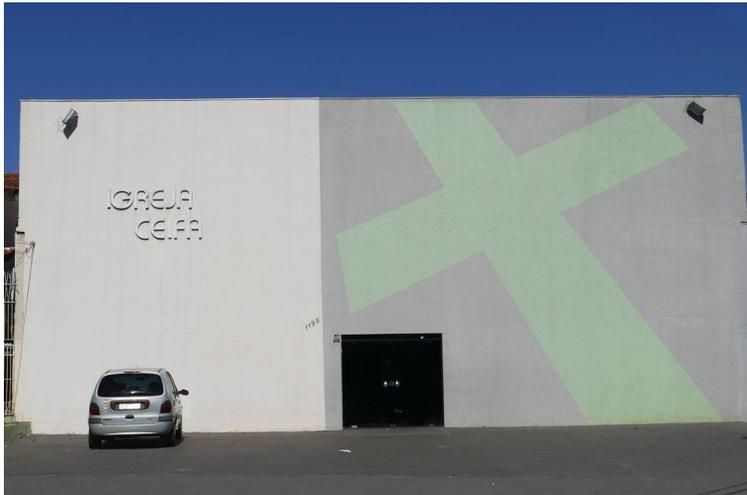
Fahrers, der schnell begriff, dass er sich mit uns nicht unterhalten konnte.

Und so ging es dann weiter. Denn als der Fahrer uns endlich auslud, standen wir nicht einmal eine Minute am Straßenrand, da sahen wir schon den Bus kommen, der uns nach Ciudad del Este bringen sollte. Unterwegs viele akkurat stehende Sojafelder, umrahmt von aufwändigen Werbeschildern der Agrofirmer. Die sähe man, hatte Hans Hostettler gespottet, nur bei den gut florierenden Feldern. Paraguay ist ein Paradies der

Gentechnik und nirgendwo sieht man das so deutlich wie auf dieser Strecke. Vor Ciudad drängen sich eine nach der anderen die Niederlassungen und Versuchsstationen der Agrotekfirmer, darunter auch die BASF, und man möchte nicht wissen, wie viel Gentechnik in diesen wie geleckert daliegenden Feldern steckt.

Am Busbahnhof in Ciudad angekommen, nahmen wir ein Taxi, und über eine mächtige Brücke ging es erneut über den Rio Paraná, der uns jetzt seit Corrientes begleitet hat. An der stark frequentierten Grenze fand der Taxifahrer mit ein bisschen Mühe die richtige Passierstelle, dann

ging es schnell und problemlos durch die Kontrollen. So hat jetzt auch H. sein Brasilienfährchen, und wir waren, mit einer Stunde Zeitunterschied, statt wie erwartet frühestens um 23 Uhr schon um 20 Uhr in Foz do Iguacu.



Für die Stadt gibt es sowohl eine portugiesische Schreibweise, die ich in diesem Text verwende, als auch eine spanische, dann heißt sie *Foz de Iguazú*. Laut *Wikipedia* ist der Name eine „Kombination aus dem indianischen *Iguacu* („Großes Wasser“) und dem portugiesischen *Foz* („Mündung)“, bedeutet also „Mündung des großen Wassers“. Und einzig wegen des „großen Wassers“, wegen der nahegelegenen weltberühmten Wasserfälle, sind wir hier. Doch jetzt sitzen wir erst einmal draußen auf dem Bürgersteig der *Rua*

Brasil, der zentralen Straße der Stadt, auf der sich ein Freiluftrestaurant an das andere reiht. Für zusammen 33 EUR haben wir das übliche Fleischgericht mit *Pommes Frites* zu uns genommen, trinken noch ein paar Biere und lassen das so ganz andere brasilianische Leben auf uns einwirken.

Donnerstag, 26. Januar. Foz do Iguacu.

Früh um 10 Uhr starten wir mit dem Taxi zu den *Cataratas do Iguacu*, die gut 20 Kilometer außerhalb der Stadt liegen. Im Auto gleich ein schönes Beispiel für die ganz andere brasilianische Lebensart. Wo wir denn herkämen? Aus Deutschland? *Aah ja!* In ein lautes Lachen ausbrechend, hebt der Taxifahrer beide Hände in die Höhe, macht mit den Fingern ein 7:1 und klopft H. feste auf die Schulter. Fußball ist wieder ganz nah: Gestern beim Abendessen auf dem Bürgersteig sahen wir das Spiel Brasilien vs. Kolumbien – *Copa América*.

Bei den Fällen ein Riesenbetrieb. Empfangshalle wie auf einem Flughafen. 25 € Eintritt, dann fährt ein Bus nach dem anderen vor, um die Massen fünf Kilometer weit durch den Urwald zu



In den Straßen von Foz do Iguacu.

den Fällen zu kutschieren. Die *Cataratas do Iguacu*, die am Zusammenfluss von Rio Paraná und Rio Iguacu entstanden sind und zu den größten Wasserfällen der Welt gehören, bestehen auf einer Ausdehnung von 2,7 Kilometern aus 20 größeren sowie 255 kleineren Wasserfällen, die bis zu 82 Meter hoch sind. Wie am *Grand Canyon* führt ein hoch gelegener, 1,2 Kilometer langer Fußweg an den gewaltig tosenden Fällen vorbei, die aus einer Vielzahl in unterschiedlicher Höhe gelegenen Wasserfällen unterschiedlichster Breite,

Tiefe und Stärke bestehen. Überall sieht man die weiß schäumende Gischt der mit gewaltiger Kraft niederstürzenden Wasser. Das letzte Teilstück des Wegs führt über einen Plankensteg dicht über das Wasser. Wir wurden klatschnass, weil wir die angebotenen *Raincoats* verschmährt haben. Eine schöne Erfrischung bei der Hitze.



Anschließend noch ein Kilometer Fußmarsch durch den direkt daneben gelegenen *Parque das Aves*, einen sehr schön, sehr natürlich in den Urwald gebauten Vogelzoo, wo wir alle die Vögel bewundern können, die wir in der freien Natur verpasst haben.

Um 16.15 Uhr sind wir zurück in Foz. Vor der Siesta an einem kleinen Straßenstand die erste köstliche Kokosnuss in diesem Urlaub. Abends essen wir wieder auf der *Rua Brasil* (23 EUR).



Die Wasserfälle von Iguazu.

Kleiner Streit, weil ich nicht einsehe, dass wir kurz vor Torschluss ohne weiteren Hinweis noch ein Bier serviert bekommen, dann aber gleich gedrängt werden, endlich aufzubrechen.

Freitag, 27. Januar. Foz do Iguazu.

Wir verbringen heute einen ruhigen Tag in Foz. Eigentlich haben wir einen zu viel eingeplant, weil die Stadt außer

dem Zugang zu den grandiosen Wasserfällen wenig zu bieten hat. Ursprünglich wollten wir die Fälle noch von der argentinischen Seite aus besuchen, doch das haben wir gecancel. Meist

halten wir uns in der *Rua Brasil* auf, der breiten Haupteinkaufsstraße, die mit den baumgesäumten breiten Bürgersteigen, durch die eine schmale Fahrspur führt, und den vielen Restaurants, die Tische nach draußen gestellt haben, eine sehr entspannte Stimmung ausstrahlt. Hier



Im Parque das Aves (Nachtgesichtshokko).

kann man tagsüber gut sitzen, schreiben und lesen, während unaufhörlich Straßenverkäufer – vor allem von Handys und dem überall obligatorischen *Selfie*-Zubehör an einem vorbeiziehen. Am Morgen haben wir bei einem Spaziergang durch die im Schachbrettmuster angeordneten Straßen wenig Interessantes entdecken können. Die beiden Flüsse, die Foz im rechten Winkel umfließen, werden von der Stadt komplett ignoriert, es gibt keine begehbaren Zugänge, und so bleibt uns ein letzter Blick auf den Rio Paraná in diesem Urlaub verwehrt. Paradoxe Weise schließen im quicklebendigen Brasilien die Läden konsequent um 19 Uhr, während sie im coolen Argentinien und dem heruntergekommenen Paraguay in den Städten oft erst abends öffnen. Immerhin ist die *Rua Brasil*, auf der wir draußen wieder zu Abend essen, abends sehr belebt – viele südamerikanische Wasserfalltouristen –, und es gibt reichlich zu beobachten.

Der Akku meines Rasierers ist heute entzweigegangen, nur der Stromanschluss funktioniert noch. Ich werde also nicht mit Bart nach Hause kommen.



Grafito in Foz do Iguacu.

Uruguay.



Montevideo: Rampa...

umgibt, wie es der *Malecon* in Havanna tut. Allerdings ist die Stadtsilhouette dahinter eher häßlich. Kein Verfall, aber auch nichts Pittoreskes wie in der kubanischen Hauptstadt – nur unscheinbare Hochhäuser. Schon auf den ersten Blick wirkt die Stadt viel beschaulicher als Buenos Aires.

Abends in die Altstadt, die zunächst mit viel Musik auf den Plätzen noch voller Leben ist. Doch im Gegensatz zu allen anderen Städten, die wir bisher erlebt haben, leert sich die Stadt



...und Plaza Independencia mit dem Palacio Salvo.

dem Rinder- und Schweinesteaks, Huhn, Blutwurst, Innereien und Chorizowurst gehören. Gemüse gibt es nicht dazu, aber natürlich kann man es, sollte man Bedarf nach noch mehr haben, wie auch Kartoffeln oder andere Beilagen zusätzlich ordern. Doch was für ein Berg von Fleisch

Samstag, 28. Januar. Foz do I-guaçu – Montevideo.

Heute sind wir im vierten Land unserer Reise gelandet – programmgemäß per Flieger mit Stopp in Porto Alegre. Abflug in Foz um 9 Uhr, Ankunft in Montevideo um 13.30 Ortszeit.

Das Taxi fuhr uns über die *Rampa* in die Innenstadt – die ewig lange Strandstraße, die die Stadt ähnlich

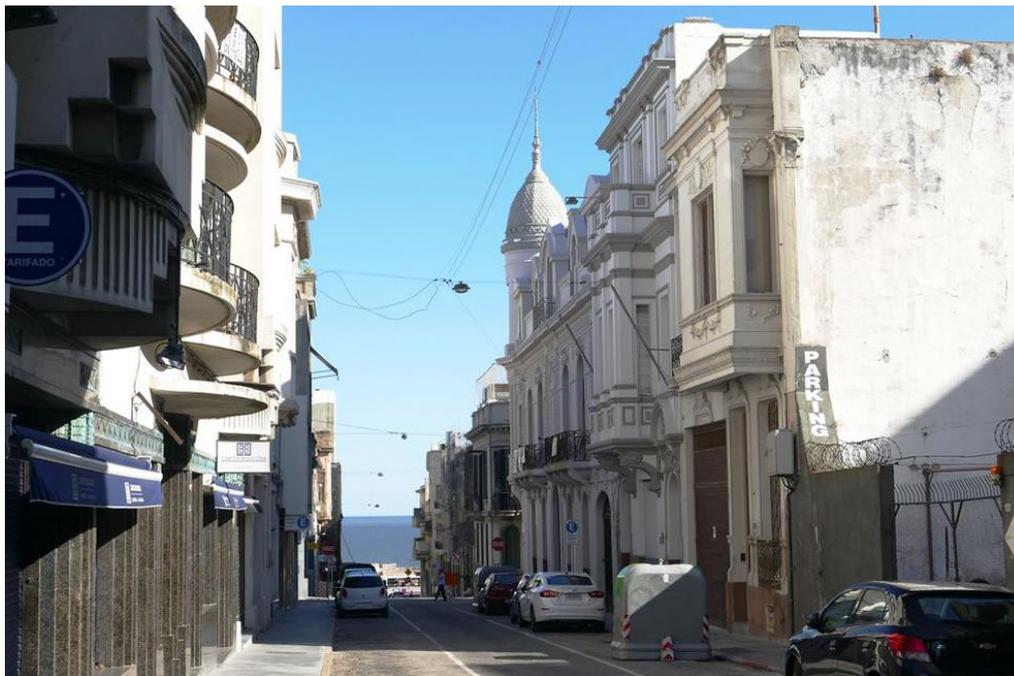
schnell. Als wir gegen 22 Uhr, weil mich Kopfstiche quälen, zurück ins Hotel gehen, ist die Altstadt schon beinahe ausgestorben. Vorher haben wir für 30 EUR in einem offenen Restaurant an der Markthalle, die jedoch nicht mehr als solche fungiert, eine *Parilla* verspeist, ein auch in Argentinien weit verbreitetes Nationalgericht, das wir ausprobieren wollten. *Parilla* ist ein Fleischmix, zu

wird einem da aufgetischt! Zu einem mächtigen Haufen übereinander getürmt, raubt es einem schon den Atem, wenn es an den Tisch gebracht wird. Vor der Riesenportion, die für zwei Personen bestimmt ist – für jeden mindestens ein Pfund! –, haben wir am Ende rat- und hilflos und auch reichlich angeekelt kapituliert und mehr als die Hälfte zurückgehen lassen. Vielleicht rührten ja meine Kopfschmerzen daher... Wer vertilgt solche Mengen, wer mag solche abwechslungs-freien Massen von Fleisch? Nie wieder *Parilla!*



Ciudad Vieja: schattige Plätze...

higen Sonntagmorgen *Centro* und damit die beiden wichtigsten Stadtteile durchlaufen und erkundet und eine sehr schöne Stadt erlebt. Keine Weltstadt wie das stolze, hektische Buenos Aires, doch eine lebendige Großstadt mit viel Atmosphäre, die sich vor allem auf den vielen quirligen und sehr grünen Plätzen der Altstadt zeigt, aber auch in der oft baumumrahmten Ar-



...und überall der Durchblick zum Wasser.

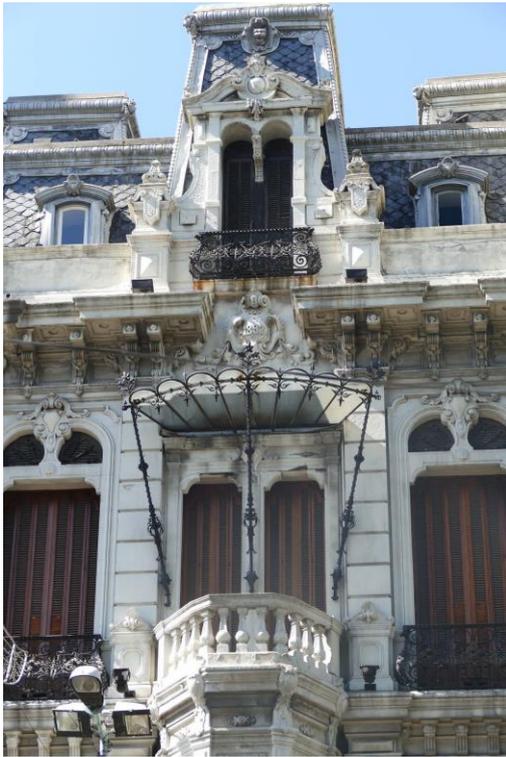
chitektur, einem überwältigenden Mischmasch der meist europäisch geprägten unterschiedlichsten Stile aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Klassizismus, Neoklassizismus, Jugendstil, Neue Sachlichkeit etc., das alles legt hier auf engem Raum, kreuz und quer durcheinander gewürfelt und oft mit skurrilen Verzierungen und Aufsätzen, Zeugnis ab von einer größeren Vergangenheit, wird aber überall auch kontrapunktiert von der meist häßlich-grauen 08/15-Wohnarchitektur der Gegenwart. An der Prachtstraße, der großen Achse der *Avenida 18 de Julio*, die durch *Centro* führt, geht das – Berliner Traufhöhe plus x – stärker in

Sonntag, 29. Januar. Montevideo.

Montevideo also, das Ziel unzähliger Schiffsreisen, mit denen Flüchtlinge, Auswanderer und Arme (und auch viele Nazis) aus Europa ein neues Leben in Südamerika begonnen haben – ein Tor zur Welt ähnlich wie Odessa, Triest oder Wladiwostok. Wir haben gestern die vom Rio de la Plata umfasste Altstadt, die *Ciudad Vieja*, und heute an einem ru-

higen Sonntagmorgen *Centro* und damit die beiden wichtigsten Stadtteile durchlaufen und erkundet und eine sehr schöne Stadt erlebt. Keine Weltstadt wie das stolze, hektische Buenos Aires, doch eine lebendige Großstadt mit viel Atmosphäre, die sich vor allem auf den vielen quirligen und sehr grünen Plätzen der Altstadt zeigt, aber auch in der oft baumumrahmten Architektur, einem überwältigenden Mischmasch der meist europäisch geprägten unterschiedlichsten Stile aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Klassizismus, Neoklassizismus, Jugendstil, Neue Sachlichkeit etc., das alles legt hier auf engem Raum, kreuz und

die Höhe, wird dann in der Fußgängerzone in der *Ciudad Vieja* niedriger, und wo es in den Nebenstraßen oft nur noch zwei- bis dreistöckig ist, liegen auch mal die Bettler auf den Bürgersteigen.



Historische Fassaden in *Centro*.

Unser Quartier liegt nur wenige Meter südlich der *Plaza Independencia*, dem zentralen Platz Montevideos, dem zahlreiche historische Baudenkmäler eine beeindruckende Monumentalität



Das Rathaus von 1941.

verleihen. Das auffälligste Gebäude, der 105 Meter hohe, von den italienischstämmigen Textilindustriellen José und Lorenzo Salvo beauftragte, 1928 eingeweihte *Palacio Salvo*, ist von unserem Hotel aus zu sehen. Der skurrile Art-déco-Palast, seinerzeit sehr umstritten, ist heute eines der Wahrzeichen Montevideos.

Am westlichen Ende des Platzes führt ein Überbleibsel der alten Stadtmauer, die *Puerta de la Ciudadela*, in die *Ciudad Vieja*. Hier verengt sich die Stadt zu einer Breite von kaum mehr als einem Kilometer. Von der als Fußgängerzone gestalteten *Calle Sarandí* öff-

net sich immer wieder ein malerischer Blick über die Seitenstraßen hinweg auf den südlich gelegenen *Rio de la Plata* und die *Bahía Montevideo* im Norden.

Wir konzentrieren uns heute mehr auf *Centro* und flanieren die *Avenida 18 de Julio* entlang, mit der sich mühelos ein Seminar für moderne Architektur gestalten ließe. Beeindruckend finde ich

das neue Rathaus von 1941 mit seinen klaren Formen, die an die Architektur der Neuen Sachlichkeit erinnern. Wir lassen auch die Nebenstraßen nicht aus, wo vieles heruntergekommen



Bürgerhäuser...

Irkutsk – ein paar ältere Paare zu Tangomusik ihre Runden. Das Restaurant war kaum gefüllt, deshalb fiel es mir auf, allerdings mehr im Unterbewusstsein, als sich zwei junge Männer ausgerechnet an den freien Tisch dicht hinter H's Seite setzten, obwohl weiter entfernt genügend andere Tische frei waren. Ich registrierte auch das markante, von einem gepflegten schwarzen



...und politische Propaganda.

dies registrierte ich im Unterbewusstsein als befremdlich: Dass sie kurz nachdem sie gekommen waren, schon wieder gingen, ohne etwas bestellt zu haben. Aber erst nachdem sie gut zehn Meter entfernt waren, schaute ich eher zufällig unter den Tisch und ja: Der Rucksack war

aussieht, sich aber auch noch eine Reihe schöner alter Bürgerhäuser finden lässt. In der fast ausgestorbenen Stadt eine schöne entspannte Stimmung, wie man sie oft sonntags früh bei sommerlichem Wetter in Städten antrifft. Nur an der Nationalbibliothek und der Universität wird es plötzlich trubelig. Dort befindet sich ein stark umdrängter Markt, auf dem es Blumen und Zierfische zu kaufen gibt.

Jetzt liegen wir, bevor es zum Essen geht, auf unseren Betten und warten auf das Ergebnis des Spiels Mainz gegen Dortmund.

Dies ist allerdings auch der Tag, an dem unsere Reise einen harten Bruch erlebt. Am Abend, als wir im Restaurant sitzen, stehlen zwei junge Männer H's Rucksack, der alles für den Urlaub Wichtige und noch viel mehr enthielt: Reisepass, die neue Kamera mit rd. 600 Urlaubsbildern, Navigationsgerät, Geldkarten und 450 EUR in bar, E-Book, Reiseführer und Lektüre sowie H's Tagebuch, das noch Aufzeichnungen von seiner Madagaskar-Expedition 2016 enthielt.

Wir saßen auf einem stimmungsvollen Platz an der *Avenida 18 de Julio* in einem offenen Restaurant nicht weit von der Straße entfernt. Auf dem breitem Bürgersteig drehten – wie 2007 in

Barth und schwarzen Haaren umrahmte Gesicht des Mannes, der mir in Blickrichtung gegenüber saß, es hatte einen arabischen Einschlag. Meinen Blicken wich er mit vielleicht gespielter Gleichgültigkeit aus.

H. hatte seinen Rucksack auf den Boden gestellt, aber mit dem Tischbein gesichert. Der mit dem Rücken zu ihm sitzende Bursche verhielt sich unruhig. Er sah sich immer wieder zu uns um und bedrängte H., als ob er Platz für sich schaffen wollte – obwohl das Restaurant auf unserer Seite fast leer war. Dann kam die Kellnerin, sie verhandelten miteinander und wenig später sah ich die beiden gehen. Auch

weg. Der Bursche hinter H. hatte die von ihm selbst erzeugte Unruhe dazu genutzt, den Rucksack aus seiner Sicherung durch das Tischbein zu lösen. Vielleicht hätte ich noch etwas retten können, wenn ich, statt in ratloser Panik H. Bescheid zu sagen, gleich aufgesprungen und ihnen nachgerannt wäre. Mit einer Reaktion, wie Friedrun sie in Kuba gezeigt hat, wäre vielleicht noch etwas zu retten gewesen. Als wir dann beide realisiert hatten, was passiert war, war es zu spät, von den Gangstern war nichts mehr zu sehen. So bleibt am Ende eine nach vielen



Jahren des Reisens doch bittere und sehr ernüchternde Erkenntnis: Die Zeichen waren eindeutig, wir haben sie trotzdem nicht wahrgenommen.

Für H. war es ein beträchtlicher finanzieller Verlust, zumal die beiden Gangster über seine Kreditkarte auch noch 3000 EUR abhoben. Allerdings wurden sie ihm nicht in Rechnung gestellt, da er *Master-Card* gleich über den Diebstahl informierte. Was dann folgte, war die übliche, versicherungsrechtlich notwendige, aber doch fast immer nutzlose Routine. Aufregung im Restaurant, dann trifft nach einer Weile die Polizei ein und vermittelt den psychologisch wichtigen, weil zu-

nächst beruhigenden Eindruck von Aktivität. Letztlich stellt diese aber nicht viel Anderes dar als eine Abfolge bürokratischer Rituale. Im Polizeiauto werden wir zur zuständigen Polizeistation eskortiert, wo in schmucklosen Räumen einige hinter ihren Schreibtischen dösende Beamte den Eindruck von Untätigkeit und größter Langeweile vermitteln. Nachdem ein sprachkundiger Mitarbeiter aufgetrieben ist, langwierige Protokollaufnahme und bei all dem die Gewissheit, dass dies am Ende zu nichts nütze sein wird. Schließlich teilt man uns mit, dass die Protokollierung erst abgeschlossen werden könne, wenn H. seine Passnummer mitteilt. Also heißt es die Station morgen mit der Passkopie noch mal aufsuchen.

Wir brauchen vorm Schlafengehen noch einen kräftigen Schluck Whisky und dafür ist die kleine, düstere Bar in unserem Hotel, die uns morgens auch unser Frühstück serviert, genau



Wandschmuck in den Straßen Montevideos.

der richtige Ort. Bei einem guten Drink nehmen wir uns vor, den beiden Gangstern nicht noch den Triumph zu gönnen, uns die letzte Urlaubswoche zu vermiesen. Wir reisen seit vielen Jahren in alle möglichen Gegenden der Welt, und gemessen an der Zahl und den Zielen unserer Reisen ist Alles in Allem wenig passiert. Der Diebstahl von H's Kamera in Malawi, meine beiden Kameras plus Objektive, die mir während einer Busfahrt auf den Philippinen gestohlen wurden: Dagegen stehen bei mir immerhin 25 Jahre Weltreisen und bei H. sind es noch weit mehr. Doch solche alkoholgeschwängerten Gedanken und

Vorsätze können den Ärger und die Wut nicht wirklich beschwichtigen. Geld und materielle Werte sind ersetzbar. Nicht ersetzbar sind jedoch in Bild und Wort festgehaltene Erinnerungen, und deshalb ist der Verlust des Tagebuchs und der in unseren ersten drei Urlaubswochen gemachten Fotos für H. besonders schmerzlich. Was bleibt, ist das Gefühl von Hilflosigkeit und

Ohnmacht und auch Blindheit angesichts der nicht einmal besonders ausgeprägten Raffinesse zweier dreister Gangster.

Montag, 30. Januar. Montevideo.

Nach dem Frühstück gleich zur Polizeistation, um das Protokoll komplettieren zu lassen. Dann wegen des erforderlichen Ersatzausweises zur Deutschen Botschaft, die direkt an der Küstenstraße residiert. Wir haben Glück, rechtzeitig da zu sein, weil die Botschaft nur bis 11 Uhr öffnet, was wir nicht wussten. Eine äußerst fitte Mitarbeiterin nimmt sich unserer an, in einem nahegelegenen Fotoladen muss Helmut noch schnell Bilder von sich schießen lassen, und dann schafft sie es tatsächlich, im Fax-Austausch mit der zuständigen Stelle in Deutschland den Ersatzausweis noch quasi in letzter Minute innerhalb der Öffnungszeit auszudrucken. Wenn das nicht geklappt hätte, hätten wir von Piriápolis noch mal hierher zurückfahren müssen.



H. mit Ersatzausweis vor der Deutschen Botschaft.

Dann lange Geldsuche, die *Avenida* rauf und runter, bis wir endlich begreifen, dass die Geldautomaten nicht die genannte Höchstsumme von 5000 uruguayischen Pesos

auszahlen, was gerade mal gut 150 EUR entspricht, sondern nur Teilbeträge von maximal 2000 Pesos. Diese spucken sie allerdings anstandslos dreimal hintereinander aus, so dass dann auch drei- statt nur einmal die nicht unbeträchtliche, für alle Beträge gleich hohe Abhebegebühr anfällt.

Jetzt – 15.30 Uhr – liegen wir auf unseren Betten, erschöpft vom Vormittag und von Alldem. Ich habe H. angeboten, die Hotelkosten für Piriápolis zu übernehmen, und hoffe, dass unsere gestern spätabends beim Whisky gefassten Vorsätze halbwegs der Wirklichkeit standhalten. Das alles nach drei sehr schönen Urlaubswochen und ausgerechnet im zivilisierten Uruguay, das von allen vier Ländern den mit Abstand sichersten Eindruck macht. So ist das mit den Eindrücken. Aber vielleicht ist es ja einfach so, wenn man viel reist: Irgendwann ist man einfach dran. Keine Lust mehr auf weitere Unternehmungen, wir gehen nur noch zum Essen raus. Das ewige Fleischeinerlei mit Pommes und ohne Gemüse hängt uns inzwischen zum Hals heraus. Ich freue mich auf ein gutes Essen in Deutschland und ein schönes Frühstück.

Ich bitte F., T. anzurufen, weil H. auch der Wohnungsschlüssel gestohlen wurde.



Unser Quartier in Piriápolis...



...mit Terrasse und Pool.

Dienstag, 31. Januar. Montevideo - Piriápolis

Heute früh quälen H. Fußprobleme, hoffentlich gibt sich das wieder. Nicht auch das noch. Unsere letzte Station in diesem Urlaub ist Piriápolis. Ich hatte lange nach einem Ziel am Meer gesucht, wo wir noch ein paar erholsame Tage verbringen könnten. Die meisten Orte an der

Atlantikküste, die auch viel von Argentinern besucht werden, machen jedoch einen sehr monotonen, teuren Eindruck. Die Alternative war die zwischen Buenos Aires und Montevideo gelegene historische Stadt



Colonia del Sacramento, ein überlaufener Touristenmagnet, der mir aber zum Baden nicht geeignet zu sein schien. Übrig blieb am Ende Piriápolis, das von Montevideo bequem zu erreichen ist und auch eine gute Verbindung nach Buenos Aires hat. Was mich ansprach, war die etwas schräge Geschichte der Stadt, die Anfang des Jahrhunderts von einem reichen Uruguayer, nach

dem sie auch benannt ist – Francisco Piria –, erbaut wurde, angeblich nach dem Vorbild Nizzas.

Nach anderthalbstündiger Busfahrt kommen wir um 1 Uhr in Piriápolis an. Bei fast 30 Grad regnet es unaufhörlich. Unser Quartier, eine Ferienanlage namens *La Ballena Coloreada*, liegt etwas abseits vom Zentrum, unser Bungalow hat aber getrennte Zimmer und eine kleine Veranda, und im Garten davor lockt ein Schwimmbecken. Im nahen Supermarkt decken wir uns gleich für die nächsten Frühstücke ein, die wir in der Anlage einnehmen wollen. Ihr Besitzer ist ein Deutscher aus Osnabrück, der auf den schönen Namen Sprengelmeyer hört und uns sehr freundlich empfängt. Offensichtlich ist er froh, mal wieder deutsch reden zu können, und macht das auch ausgiebig.



Der Ort auf den ersten Blick enttäuschend. In den Außenbezirken ähnelt er Canyamel auf Mallorca, wo wir mal J. und S. besucht haben. Weit gestreut liegen da edle Villen, die Besitzer sind meist Deutsche oder Schweizer. Im Zentrum das berühmte, riesengroße *Argentino Hotel*. 1905 wurde es als *Hotel Piriápolis* von Piria, der als Pionier der nationalen Hotellerie gilt, errichtet. Piriás schlossartigen Wohnsitz sehen wir uns allerdings nicht an. Sonst hat der Ort wenig Flair – ein typischer, überwiegend von Touristen oder reichen Ansiedlern geprägter, gesichtsloser Badeort mit Familienbetrieb. Ich bin dennoch zu-

Piriás Schöpfung: das *Argentino Hotel & Casino*.

versichtlich, dass wir daraus etwas machen werden – und irgendwann hört es wohl auch mal auf zu regnen.

H. lässt sich wegen seines Fußes von seiner Arztfreundin A. beraten, es scheint sich aber etwas zu bessern.

Abends leckeres Essen in einem gut zu Fuß erreichbaren mexikanischen Restaurant direkt an der Küstenstraße.

Mittwoch, 1. Februar. Piriápolis.

Heute erstmals Schwimmen. Schönes, aber sehr kaltes Wasser. H. ist im Apartment geblieben, sein Fuß hat sich nicht gebessert, er musste zwei von meinen *Ibuprofen* nehmen.

In unserer Anlage liegen sechs Apartments mit füreinander gut einsichtigen Terrassen nebeneinander. In den meisten sind argentinische Familien mit ihren Kindern untergebracht, die vor



In den zurückliegenden Straßen: Bungalows der Zugezogenen.

uns im Schwimmbecken planschen und über unsere Terrasse laufen. Nicht so sehr unsere Erwartung ...

Am Busbahnhof besorgen wir die Bus-/Fähre-Kombitickets für die Rückfahrt nach Buenos Aires. Das ganze Paket kostet pro Person nicht ganz billige 100 EUR. Dann schlendern wir in die Stadt, wo es uns nach einigem Suchen gelingt, einen funktionierenden Geldautomaten aufzutreiben. Während H. sich die Haare schneiden lässt, bummle ich noch ein wenig am

Strand entlang bis zum Bootshafen am nördlichen Ende, wo sich eine kleine Werft befindet. Es bleibt dabei: Piriápolis ist ein sehr durchschnittlicher Badeort, wie man ihn in Europa zu Dutzenden findet. Vom berühmten Nizza-Feeling, das Herr Piria hier angeblich geschaffen hat, ist außer dem allerdings außergewöhnlichen Hotel lediglich die weißmarmorne Brüstung übrig, die sich um die Strandpromenade zieht. Ansonsten beherrscht architektonische Dutzendware das Stadtbild, mit einem Hotel, einem Restaurant, einem Souvenirshop nach dem anderen. Bezeichnender Weise wenden sich die auf der Strandpromenade aufgestellten Bänke größtenteils nicht dem Meer, sondern den Geschäften zu. Wie üblich in solchen Orten halb bekleidete Badegäste, die zwischen Strand und Hotel pendeln, dazu eine Unzahl von Familien, die auf der Suche nach etwas, was sie nie finden werden, durch die Gassen trotten. Doch wir sind entschlossen, diese letzten Tage irgendwie zu genießen.



Nizza-Feeling: Strandpromenade in Piriápolis.

16.15 Uhr. Nachdem es den ganzen Tag sonnig war, wurden wir gerade von einer heftigen Schauer bis auf die Haut durchnässt. Ich ärgere mich, weil H. die entscheidenden Minuten, die gereicht hätten, um trocken zu bleiben, mit dem sehr gemächlichen Kauf von Zigaretten verplumpert.

Abends eine gute Pizza in einem netten, nur etwas düsteren Lokal ganz in der Nähe, beeinträchtigt nur durch die äußerst unbequemen Sitze: Wir wissen nicht wohin mit unseren Beinen.

Donnerstag, 2. Februar. Piriápolis.

Heute morgen hat es sich spät aufgeklärt, trotzdem frühstücken wir auf unserer Terrasse. Das Meer ist so unruhig, dass es nicht möglich ist zu schwimmen.



Badestrand in Piriápolis.

Wir sind vorwiegend damit beschäftigt, die Zeit totzuschlagen, was nicht ganz einfach ist. Herr Sprengelmeyer hat uns versprochen, den Fernseher so einzurichten, dass wir am Samstag 14.30 Uhr OZ das Spiel der Dortmunder gegen Leipzig sehen können. So ist wenigstens dieser Tag gerettet. Er erzählte heute wieder endlos, aber nicht uninteressant vom Leben in Uruguay: Erträglich sei es nur bei Sonnenschein, und die Uruguayer, die seien so brav, „die trinken nie aus Eimern...“ Wenn man sich all die sittsam gekleideten Familien ansieht, die im Gänsemarsch durch den Ort promenieren, ist das nicht ganz unplausibel. In Montevideo hatten wir aber einen anderen Eindruck.



Mate-Trinker am Strand.

Schade, dass diese letzten Tage so ganz anders sind als die sehr spannenden ersten drei Wochen. Wahrscheinlich hätten wir aber wegen H's Fuß sowieso nicht mehr allzu viel unternehmen können. Eigentlich geht es nur noch darum, mit viel unnützem Geldausgeben im teuren Piriápolis auf die Rückfahrt zu warten. Doch wir kriegen das Nichtstun ganz gut hin.

Bei einem Spaziergang durch den Ort führe ich noch einmal meine weißen Storchbeine vor. Immer noch nieselt es. Natürlich ist das Meer schön, auch wenn man wegen der vielen Mauern und Wassereinspülungen nicht lange im Sand laufen kann. Man kann auf den Bänken sitzen, übers Wasser schauen und seinen Gedanken nachhängen. Positiv denken!

Freitag, 3. Februar. Piriápolis.

Endlich wieder schönes Wetter, aber irgendwie passte der Regen der letzten Tage zu dieser Urlaubswoche.

In den meerabgewandten Nebenstraßen zahlreiche meist einstöckige Villen, oft Bungalows, die vom Reichtum ihrer vermutlich auswärtigen Besitzer zeugen. Für sich genommen sind sie nicht uninteressant, aber die Massierung von ausgesuchter Originalität wirkt am Ende uniform und eintönig.

Wir kaufen Bier für das Spiel morgen ein. Zumindest dann kommt keine Langeweile auf, der ich hier sonst nicht ganz entgehe. H. sagt, er langweilt sich nie: "Ich beschäftige mich mit mir selbst."

Abends wieder zum Mexikaner, der wie auch die wenigen anderen Restaurants hier im Außenbezirk erst um 20 Uhr aufmacht.

Samstag, 4. Februar. Piriápolis.

Unser letzter echter Urlaubstag. Noch einmal werden wir mit richtig schönem Meer belohnt. Das Wasser ist wärmer als beim ersten Mal und hat mehr Wellengang, doch gerade nur so viel, dass man gut schwimmen und sich von den Wellen sanft schaukeln lassen kann. Ein herrliches Gefühl! Jetzt aber – 12 Uhr – werfen große Ereignisse ihre Schatten voraus. Der Fernseher funktioniert, Bier und Erdnüsse sind eingekauft, alles ist bereit...

Wir haben jetzt das Spiel gesehen, sehr spannend und Gott sei Dank mit einem Ergebnis, das H. nicht frustriert. Jetzt warten wir dösend und lesend, bis der Mexikaner öffnet.

Der nette Herr Sprengelmeyer hat uns zum Abschied noch je eine kleine Flasche Honiggrappa geschenkt. Er hat uns ein Taxi zum Bahnhof organisiert und versprochen, sich zu kümmern, falls es damit Probleme geben sollte (was anscheinend die Regel ist...) Morgen früh um 8.15 Uhr beginnt dann die Rückfahrt nach Hause, denn in Buenos Aires werden wir nichts Besonderes mehr unternehmen.



Kaktusblüte in einem Vorgarten in Piriápolis.

Argentina reloaded.

Sonntag, 5. Februar. Piriápolis – Buenos Aires.

Die letzte Nacht vor unserem ersten Rückreisetag war noch mal stürmisch und regnerisch. Wegen der Mücken hat mich das Juckteufelchen arg gequält und wenig schlafen lassen. Das für 7.30 Uhr bestellte Taxi lässt sich nicht sehen, doch der fürsorgliche Herr Sprengelmeyer aus Osnabrück erkundigt sich tatsächlich, wie versprochen, von zu Hause aus, ob alles klar geht, macht dann telefonisch Dampf, und so gabelt uns, die wir schon losgelaufen sind, das Taxi schließlich nach 200 Metern auf der Straße auf. Kein Wort der Entschuldigung ...

Nach einem kleinen Notfrühstück im Bahnhof verlassen wir mit 30 Minuten Verspätung um 8.45 Uhr Piriápolis. Wir weinen dem Ort keine Träne nach. Der Bus braucht 90 Minuten bis zum Hafen in Montevideo, den er direkt ansteuert. Hier läuft auch gleich die Grenzabfertigung für die uruguayische und die argentinische Seite ab.

Auf der großen Autofähre, die mehrere hundert Menschen fasst, bekommen wir eine Plastikfolie als Schuhüberzieher verpasst, bevor wir in den großen, stark unterkühlten Wartesaal gelassen werden – die Teppiche müssen geschützt werden. Außer den Menschen im Wartesaal und den Endlosreklameschleifen der Busgesellschaft sehen wir unterwegs – nichts. Nach knapp drei Stunden ist es geschafft, wir haben die legendäre Überquerung der ungeheuer breiten Mündung des Rio de La Plata bewältigt. Am riesigen Fährhafen von Buenos Aires, der uns wie ein Flughafen vorkommt, gleich ins Taxi. Gegen 15 Uhr kommen wir im gleichen Hotel in Buenos Aires an, in dem wir vor vier Wochen gestartet sind, unsere Rundreise ist abgeschlossen. Im Hotel warten wir nur noch darauf, dass es Abend wird, Essenszeit. Wir suchen wieder das schöne Restaurant in der Fußgängerzone auf, wo wir an unserem zweiten Abend draußen gegessen haben. Doch es ist kühl und nieselt, wir müssen uns nach drinnen verziehen. Vorher kauft sich H. noch einen Schließgürtel für seinen Koffer, weil ihm auch der Kofferschlüssel geklaut wurde und der Koffer sich nun von allein öffnet. Zum Abschluss der Reise esse ich noch mal ein Steak, das sehr mäßig ist. Dafür bestelle ich – wegen der Kälte – erstmals seit langem wieder einen guten Wein.

Früh ins Bett. Um 4 Uhr früh fängt mein kaputter Rasierapparat an zu piepen – erst nach einer Stunde gelingt es H. mich zu wecken.

Montag, 6. Februar. Buenos Aires.

Die letzten beiden Stunden im Hotel, nachdem wir noch einmal das schlechteste Frühstück auf dieser Reise genossen haben. Eine Sorte Wurst und eine Sorte Schnittkäse waren Standard überall (nur in Brasilien gab es zwei Sorten Wurst!), aber wenigstens gab es meist noch Rührei dazu. Ab morgen wird alles besser.

Um 11 Uhr verlassen wir das Hotel und starten die Rückreise, die nach 24 Stunden erst am nächsten Morgen beendet sein wird.

Dienstag, 7. Februar. Berlin.

Gott sei Dank liegt kein Schnee in Berlin. H. wird von T. erwartet. Unsere Wege trennen sich.

Südamerika/Berlin, Januar/Februar; September/Oktober 2017

